

DAS WERDEN UND VERGEHEN

VON

SITTE UND BRAUCH

IN

HESSEN UND WALES.

By

Jean Macdonald Donaldson.

Ph. D. 1939.



# I N H A L T

---

	Seite
A. Siedlungsart und Formen völkischen Gemeinschaftslebens      ...      ...	4
B. Das Werden und Vergehen von Sitte und Brauch in Hessen und Wales.	
I. a) Tabellen. Ein Vergleich ähnlicher Sittenmotive      ...      ...	26
b) Die Tracht in Hessen und Wales      ...	36
II. a) Abwandlungen in der Form einzelner Sitten und Bräuche      ...	55
b) Formwandel in der Tracht      ...	70
c) Das Eingreifen staatlicher und kirchlicher Behörden in das Leben von Sitte und Brauch      ...	74
III. Warum hat sich das Brauchtum in Hessen besser erhalten als in Wales?      ...      ...	81
C. Wie steht es um die Zukunft des Brauchtums in Hessen und Wales?      ...      ...	96

---

Abbildungen      ...      ...      ...	I.
Karte von Hessen      ...      ...      ...	28.
Schrifttum      ...      ...      ...	j.

# DAS WERDEN UND VERGEHEN

VON

SITTE UND BRAUCH

IN

HESSEN UND WALES.

-----

Wie der Titel schon andeutet, handelt es sich bei unserer Betrachtung vor Allem um etwas Organisches. Man vergleiche in diesem Zusammenhang das englische Wort Folklore mit dem entsprechenden deutschen Wort Volkskunde: wo im Englischen der Hauptnachdruck auf dem "lore", dem toten Buchstaben liegt, wird im Deutschen nunmehr das Volk auch gleichzeitig betont und Träger und Kultur als untrennbares Ganzes angesehen. Von diesem Standpunkt aus, nämlich, dass Sitte und Brauch keine Museumsstücke, sondern lebendige Ausdrücke einer lebenden Gemeinschaft sind, habe ich mit der Arbeit begonnen, auch wenn mir - jedenfalls beim Teil der Arbeit, der über Hessen handelt - besonders viele Schwierigkeiten im Wege standen, denn allein die Lebensart der Menschen kennenzulernen, und das nötige Vertrauen auf beiden Seiten wachsen zu lassen, erfordert viel Zeit. Trotzdem ist es mir besser geglückt als bei dem walisischen Teil der Arbeit, weil in Wales kein lebendiges Brauchtum mehr zu finden ist und ich mich mit wenigen Ausnahmen auf das gedruckte Wort verlassen

musste.

Die scheinbare Willkür meines Themas hat mehr als Einen etwas stutzig gemacht; man meinte, ob zwei so grundverschiedene Landschaften sich überhaupt vergleichen liessen, zumal in Wales kein echtes Bauerntum mehr vorhanden ist. Ich zitiere in diesem Zusammenhang I.O. Peate: "Wales is indeed a unit of untold interest to the student of anthropology and provides a continuity of folk-tradition which should be of value in any comparative study."<sup>1)</sup> Das Wesentliche hat aber A. Bach getroffen, wenn er schreibt: "Denn wir müssen darüber Klarheit gewinnen, dass völkische Erbmasse und Raum, Weltbild, Geistesart des Volks und Raum untrennbar miteinander verbunden sind. Alle diese Gebilde und Kräfte sind nicht zu denken ohne den Raum, in dem sie erwachsen . . . die sozialen Gruppen im engeren Sinne (die Bauern, die Arbeiter u.s.w.) haben an sich . . . kein Volkstum (und das soll schliesslich die Volkskunde erforschen) sondern besitzen es nur durch ihr Verwachsensein mit räumlichen 'Volkhaften' Gruppen."<sup>2)</sup> Diese Betrachtungsweise ist doch günstig für unseren Vergleich, denn es tritt die Bedeutung für Herkunft und Gestaltung der Ausdrucksformen des Volkstums etwas zurück; Hauptsache ist doch, dass diese mit dem Volk in irgendeiner Weise verwachsen sind oder waren.

Für unseren Zweck ist es wohl belanglos, auf die

---

1) I.O. Peate: Welsh Folk Culture, Welsh Outlook, Bd. XIX, No. 11, S. 296.

2) A. Bach, Deutsche Volkskunde, Leipzig 1937, S. 76-78.



Unterschiede zwischen Sitte und Brauch einzugehen; man sieht, wie in der Praxis keine scharfe Trennungslinie zwischen den beiden Begriffen besteht, wie das eine stets ins Gebiet des anderen übergreift. Eine kurze Gliederung der Hauptgebiete des Volksgutes diene als Ausgangspunkt der für uns in Frage kommenden Betrachtung:

1. Siedlungslage.
2. Brauchtum und Sitte:-  
     der Lebensstufen  
     des Jahreslaufes  
     des Werktages.

-----

A.

DER ZUSAMMENHANG VON SIEDLUNGSART UND  
FORMEN VÖLKISCHEN GEMEINSCHAFTSLEBENS.

Die Siedlungsform ist nicht ohne Bedeutung bei einer Betrachtung dieser Art, denn sie bestimmt vielfach auch die Formen von Sitte und Brauch; z.B. ist das Reihendorf für Umzüge sehr gut geeignet, die Einzelhoflandschaft dagegen weniger. Aber was noch viel wichtiger ist: sie wirkt sowohl gemeinschaftsbindend wie gemeinschaftsaflösend. Nun ist eine lebendige Dorfgemeinschaft Voraussetzung für das Werden und Weiterbestehen des Brauchtums, und daher wird zunächst der Versuch gemacht, im Rahmen der Siedlungsverfassung, Vorhandensein und Grad einer Dorfgemeinschaft in unserem vorliegenden Vergleich zu bestimmen.

Dass Sammelsiedlung und Ackerbau zusammengehören, dafür ist Hessen ein typisches Beispiel. In diesem kleinen Lande des Ackerbaus hat sich das sog. Haufendorf in frühen Zeiten schon entwickelt. Von bestimmter mittlerer Grösse, die Gehöfte unregelmässig gehäuft und von einer in kleine Stücke zerschnittenen Feldflur umgeben, gehört es zu dem Gebiet eigentlich dörflicher Siedlung. Kommt man in ein hessisches Dorf, fällt einem sofort die geschlossene Bauweise desselben auf. Für gewöhnlich findet man 20 - 30 dicht aneinanderliegende Fachwerkgebäude, die nach fränkischer Bauart eingerichtet sind, d.h. Wohnung, Stallung und Scheune liegen rechtwinklig zueinander um einen rechteckigen Hof, und das Ganze wird nach der Aussenseite hin durch ein hohes Hoftor von der Strasse abgegrenzt. Diese Abgeschlossenheit

des dörflichen Lebensraumes bedingt schon ein enges Zusammenleben und - arbeiten, sowie auch gegenseitige Achtung und Rücksichtnahme aufeinander.

Weiter drückt sich das Gemeinschaftsprinzip in der Wirtschaftsweise der hessischen Bauern aus: „die Flurgemeinschaft ist das wirtschaftliche Merkmal des Haufendorfs“ (Naumann).<sup>1)</sup> Schon die Germanen haben feste Siedlungen gekannt und die umliegenden Äcker gemeinsam bestellt und abgeerntet. Dadurch entstand mit der Zeit eine grosse geschlossene Feldflur. An diesem Gemeindegut hatte jeder Bauer einen gleichen Anteil. Die gesamte Saatflur wurde zunächst in Gewanne eingeteilt; diese zerfielen dann in so viele Anteile (Parzellen genannt) wie Bauern im Dorfe waren, und deren Summe ergab die Hufe eines jeden. Dieses Hufensystem, welches den Flurzwang - jene Einrichtung, wobei der Bodenbesitz des Einzelnen der Kontrolle der Gesamtheit unterstellt wird - voraussetzte, war einst im ganzen Hessenland üblich.

Wie steht es nun um diese Dinge in Wales? Es herrscht in diesen bergigen Gegenden eine ausgesprochene Weidewirtschaft, und mit der anderen Landschaft ändert sich auch das Siedlungsbild. Der Einzelhof mit den zugehörigen Feldern ringsherum wird nun die Regel. Das Dorf in seiner vollen Ausbildung fehlt; dagegen erscheinen unregelmässig lose Siedlungsgruppen, die erst durch grundherrschaftlichen, staatlichen oder kirchlichen Einfluss Einheit gewinnen.

---

1) H. Naumann, Grundzüge der deutschen Volkskunde; Leipzig 1929, S. 44.

"The large agricultural village, surrounded by open arable fields, became a characteristic of England and of Germany. But it was missing from our pastoral areas of the west. The 'tun' village street and green became the hub of the community's existence. Intercourse was inevitable on the way out to field and again when the daily round was over . . . The same feature is not a strong trait in our national character in Wales."<sup>1)</sup>

Wir haben vorhin gesehen, dass in Deutschland schon in germanischen Zeiten eine festgeregelte Siedlungsform entstand. Dagegen waren die alten Waliser von Anfang an ein nomadisches Volk, das mit dem Wandel der Jahreszeiten auch seinen Wohnsitz wechselte. Den ganzen Winter hindurch bis nach der Aussaat im Frühling hielten sie sich in der Hauptwohnung auf (Yr Hendre). Anfang Mai zogen sie in die Berge ins Sommerhäuschen, das sog. "Hafod", wo sie bis zur Erntezeit blieben. Von August bis Herbstende kamen sie in das sog. "Cynhaeafdy" (wörtl. Ernte-Häuschen). Bodenständig waren sie im wörtlichen Sinne also nicht.

Auf der einen Seite haben wir die ausgesprochenen Gemeinschaftssiedlungen Mitteldeutschlands; auf der anderen die oft besonders im nördlichen Teil von Wales weit auseinanderliegenden Gehöfte der Waliser, ohne geschlossene Siedlungsform, ohne feste Flurordnung. Ob in beiden Fällen von einer Dorfgemeinschaft die Rede sein kann? Um diese Frage zu beantworten, möchte ich einige Gemeinschaftshäuserungen anführen, die mir im Laufe meiner Studienzeit begegnet sind.

---

1) R.A. Roberts: Welsh Home Spun, Newtown 1930, S.7.

Es besteht nicht nur EINE Dorfgemeinschaft; notwendig für "ein Leben in der Sitte" (Mackensen) ist nach ihm das "Nebeneinander, Miteinander und Übereinander vieler kleinerer und grösserer Gemeinschaftskreise innerhalb des gleichen Siedlungsverbandes."<sup>1)</sup> Ich beabsichtige nun die drei wichtigsten Gemeinschaftskreise herauszugreifen und sie näher zu betrachten. Diese sind:

1. Altersgemeinschaften.
2. Geschlechtsgemeinschaften.
3. Nachbarschaft.

Ich behandle zunächst den Fall Hessens.

#### ALTERSGEMEINSCHAFTEN:

Nach den Spielgemeinschaften der Kinder bilden auf einem hessischen Dorf die Konfirmanden eine kleine Gruppe für sich. Aber noch viel ausgeprägter sind die Gemeinschaftsformen bei den Erwachsenen sowohl bei den Ledigen wie bei den Verheirateten. Schon in der Farbgebung der Tracht unterscheiden sie sich, indem Unverheiratete rot, Verheiratete dagegen grün tragen. Sogar in der Kirche und im Hochzeitszug findet man eine Stufung nach dem Lebensalter. Bei einer Hochzeit gehen vorne die Kinder, dann die jungen Leute und hinten die schwarzgekleideten älteren Frauen (Abb. 1, 2).

---

1. A. Spamer: Deutsche Volkskunde, Leipzig und Berlin 1934/5, 2 Bd., S. 122: "Sitte und Brauch" von Lutz Mackensen.



## GESCHLECHTSGEMEINSCHAFTEN:

In der Spinnstube früher kamen junge Leute einerlei Geschlechts zusammen. In einigen Teilen Hessens hat es nicht nur Mädchenspinnstuben gegeben sondern auch Burschenspinnstuben, sog. "Spillestuben!"

Es gibt noch eine ganze Reihe von Handlungen, die allein von den Burschen vorgenommen werden. Bei der Kirmes etwa treten sie geschlossen auf, um das Bier u.s.w. zu besorgen. In Merzhausen z.B. kommen die Burschen vier Wochen vor der Kirmes zusammen zum Festlegen derselben. Gewöhnlich findet sie in der 2. Hälfte der Oktobers statt. Die Veranstalter sind zwölf bis zwanzig "Platzburschen". Kirmesmittwoch wird der Schnaps probiert und Donnerstag abend gehen die Kirmesburschen zur Abholung der Musik. Mit einem flotten Marsch durch das Dorf beginnt dann die Kirmes. Bis 12 Uhr wird getanzt. Anschliessend gehen die Burschen mit der Musikkapelle durch das Dorf und bringen jeder Familie ein Nachtständchen. Freitag morgen wird Schnaps zu Bitter gebraut (Elster). Dies geschieht in folgender Weise: aus dem Schnaps wird der Alkohol gebrannt, in die Elster hineingelegt, durchgeseibt und getrunken; dazu wird Brot mit Kümmel und Salz gegessen. Samstag morgen wiederholt sich dasselbe Trinken. Sodann reiten Burschen im Dorfe herum und laden die Mädchen zum süssen Schnaps ein. Einer bläst das Hornsignal, der andere ladet ein: "heute mittag findet ein Süssbranntweinfest statt, zu dem alle junge Mädchen vom 17. bis 70.

Lebensjahr eingeladen werden. Die alten Weiber, die ihren Schnabel nicht halten können, werden nackend ausgezogen und durch die Fischbach geschleift und haben mitzubringen elfundzwanzig Ellen Buttermilch. Auch wird ein kleines Trinkgeld erhoben zur Reparatur eines Bassbogens." Um 1 Uhr findet das angesetzte Fest im Saale Statt. Nach Beendigung desselben geht das junge Volk in bunten Reihen unter Vorantritt der Musikkapelle zum Tanzplatz, wo bis zum Abend getanzt wird. Montag Mittag versammeln sich die Burschen, dann wird bis zum Abend getrunken. Wenn die Sonne zur Neige geht, ziehen Musik und Burschen zum Tanzplatz und begraben die Kirmes. (Abb. 3,4,5).

Bei den Musterungen wieder bilden die "gezogenen" Burschen eine Gruppe für sich. Sie ziehen in geschlossenem Zuge durch die Stadt, den Hut ringsum mit buntbebanderten Sträusschen besteckt.

Schliesslich sind es die Burschen, die bei dem sog. "Mailehen" (Mädchenversteigerung) die Hauptrolle spielen. Anschliessend an die Versteigerung des Pfingstbauns werden z.B. in Ebsdorf alle junge Mädchen zur Versteigerung gebracht, wobei die Burschen ihre Angebotene oft teuer bezahlen. Abends vereinigt sich alles zum Tanz, wo der Erlös des Tages gemeinschaftlich verzehrt wird. In Merzhausen wieder gehen am 30. April die Mädchen auf die Wiesen und pflücken Schmergeln (Sumpfdotterblumen) und geben sie dem Milchvieh, dass sie im Jahre gute Milch zur gelben Butter geben. In derselben Zeit gehen die Burschen auf



einen freien Platz, zünden ein grosses Feuer an und verkaufen meistbietend die Mädchen. Diejenige, für die am Meisten gezahlt wird, ist die Angesehenste im Dorf, d.h. sie hat sich im abgelaufenen Jahre gut geführt und wird wieder für ein weiteres Jahr ausgeliehen, daher das „Mailehen“. Der Verkauf der Mädchen geschieht in folgender Weise: ein Bursch besteigt die alte Dorflinde und spricht folgenden Spruch:

Ich sehe hoch und sehe weit  
 Und sehe zwei verliebte Leute.  
 Das soll sein (Name).

Nach Beendigung des Verkaufs wird der Erlös in Bier und Schnaps umgelegt.

#### NACHBARSCHAFT:

Lutz Mackensen hat die Nachbarschaft einmal als ein „wie du mir, so ich dir“-Verhältnis bezeichnet. Dieses Aufeinanderangewiesensein stellt also eine Zweckgemeinschaft äusserer Art dar, die rein materialistisch zu denken ist und die in der sog. Bittarbeit ihren Ausdruck findet.

Die Formen dieses gegenseitigen Sichhelfens sind verschieden, je nach dem sie der Not entsprungen oder zeitlich- oder ökonomisch bedingt sind. Je fester aber die Dorfgemeinschaft, umso ausgeprägter die Formen der Bittarbeit.

Hilfe leistet man sich in Hessen gegenseitig beim Dreschen, wohl auch bei der Ernte und vor allem beim Hausbau,

bei dem sog. Bedeführen, die die Nachbarn unentgeltlich leisten (wie Zufuhr von Baumaterial). Dafür werden sie dann zum Hebebier oder zum Richtefest eingeladen. Ein solches Bauheben habe ich selber 1938 in Stausebach erlebt, wo mit Hilfe der männlichen Bewohner des Ortes ein feines, echtes Fachwerkhaus nach einigen Wochen aufgerichtet wurde. Man musste staunen, wie sie die schweren Balken, die ja im Fachwerkhaus eine so bedeutende Rolle spielen, einfach auf die Schulter nahmen und sie durch rhythmische Bewegungen schliesslich in die erwünschte Stellung brachten.

Gemeinsame Arbeit, die oft zu einem kleinen Fest wird, ist auch das Muskochen, bei dem man sich gegenseitig hilft, einen grossen Kessel voll Pflaumen oder Birnen bis spät in die Nacht zu rühren.

Ausser gegenseitigen Hilfeleistungen bei schwerer Arbeit oder bei Arbeit, die möglichst schnell geleistet werden muss, findet man auch die sog. Bittleihe, das Aushelfen mit Gerät und Gespann. Beim Dreschen geht man heute noch in Hessen reihum von Hof zu Hof. In Ockershausen z.B. arbeitet die Dreschmaschine jeden Tag in einem anderen Hof. Nur die Kohlen müssen die Bauern selbst stellen; helfen tun sie sich gegenseitig. "Geringe Leut'" wie man sagt, fahren bei solchen Gelegenheiten ihren Wagen selbst herbei und das Dreschen wird an der Strasse gemacht.

Eine Art Bittleihe kommt auch bei der Tracht vor; meine Gewährsleute aus Stausebach erzählten mir, wie nur die reicheren Bauern sich das "Ufgesetz" oder "Nestchen" (Brautkrone aus Goldflitter) leisten können, und wie dieses von den ärmeren Bauern entliehen werden muss.

Auch im Menschenleben, in Zeiten der Not, wirkt sich das praktische Zurseitestehen der Nachbarn wieder aus. Unter die Nachbarhilfe z.B. fällt die Sitte, dass die Nachbarinnen der Wöchnerin das "Wochensüppchen" bringen. Jetzt ist dies allerdings meistens nur ein Geschenk von Kuchen oder Kaffee.

Bei Todesfällen ist es auch üblich, dass die Nachbarn die nötigen Feldarbeiten machen, denn solange der Tote im Haus ist, darf das Vieh nicht aus dem Stall heraus. In manchen Orten ist es Brauch, dass die Nachbarn Kaffee und Kuchen für den "Leichenkaffee" besorgen. Verschiedentlich erledigt auch der Nachbar bei einem Todesfall die Formalitäten beim Pfarrer und Standesamt.

#### Gemeinschaftliche Einrichtungen.

Das Gemeindebackhaus: Interessant sind die Formen der Gemeinschaftsarbeit beim Backen. Es gibt nämlich eine ganz feste Backordnung auf den hessischen Dörfern. Dieses sog. "Backespiel" geschieht in Ockershausen auf folgende Weise: es befinden sich hier wie in vielen anderen hessischen Dörfern zwei Gemeindebackhäuser. Es wird drei Tage hintereinander gebacken, und dafür

gibt es 36 Lose. Pro Tag backen also 12 Leute, d.h. 4 mal 3. Die Backreihe wird Sonntags ausgegeben von einem, der vom Bürgermeister ausgesucht wird. Dafür bekommt der Auserwählte Land ohne Pacht. Das Anheizen am Montag Morgen wird allerdings nicht verlost, sondern geht reihum. Wer zuletzt backt, muss den Schlüssel abgeben!

Beköstigung der Gemeindebeamten: Der Gemeinschaftsgeist zeigt sich deutlich in der Beköstigung der Gemeindebeamten. Aus seiner Jugendzeit erzählte mir ein Stausebacher Bauer Folgendes darüber: so erhielt

- a) der Kuhhirt (und Ortsdiener): jedes Vierteljahr 9 Mästen Korn und Gersten. Dies hiess Meng-oder Brotfrucht.
- b) der Totengräber: jedes Jahr 12 RM., hatte er mehr als 9 Gräber zu graben, bekam er für jedes weitere 1.50 RM.. Dazu erhielt er noch von einem Jedem:
  - 1 Stück Speck ( $1\frac{1}{2}$  Pfund schwer)
  - 1 Schuppe Schnaps (=  $\frac{1}{2}$  Liter Branntwein)
  - $\frac{1}{2}$  Laib Brot.
- c) der Balgtreter: 12 RM. und ein Paar Schuhe.
- d) der Schweinehirt: beim ersten Austrieb der Schweine von jedem Bauern das „Woehnbrut“ (Brot

fürs Angewöhnen) und wenn einer ein Schwein schlachtete Wurstsuppe und eine Wurst.

e) der Schäfer:

[7 Leger = 1 Parch,

d.h. eine Herde wechselte siebenmal auf demselben Grundstück = Parch] Für jeden Leger kriegte der Schäfer ein Säfte Brotfrucht. Also hatte ein Gut ~~mit~~ 7 Parch (= 35 Leger), erhielt er 35 Säfte Brotfrucht.

Als Extraentlohnung erhielt noch jährlich:

	) 5 Meserche klein Frucht (Weizen)
<u>der Schäfer</u>	) 5 Meserche Gerste
<u>der Kuhhirt</u>	) 5 Meserche Erbsen
<u>der Schweinehirt</u>	) 5 Meserche Samen

Ferner bekam jeder "Lein" (Flachs) gesät - 1 Säfte.

Neuerdings kriegten sie anstatt Flachs ein Säfte Hafer.

Alle Pfingsten sammelten die Hirten Eier (freiwillige Spenden). Fastnacht sammelten sie Speck, Wurst und andere Sachen. Im Herbst erhielt jeder  $\frac{1}{2}$  Säfte Erbse (=  $4\frac{1}{2}$  Pfund). Die Hirten waren zugleich Nachtwächter. Jeder Hausbesitzer musste die Wachtfrucht geben. Diese bestand aus 4 Säften Brotfrucht jedes Vierteljahr (das ganze Jahr also 4 Mästen Brotfrucht, d.h. Korn und Gerste).

4 Meserche	=	1 Säfte
4 Säfte	=	1 Maste
4 Mästen	=	150 Pfund

Weniger ausführlich ist folgender Bericht aus Ockershausen: früher gab es in Ockershausen auf dem Gemeindeland einen Schweinehirt. Als Lohn bekam er ein freies Zimmer und ging die Reihe herum zum Essen. Einen Gänsehirtten hat es bis kurz vor dem Krieg noch gegeben, heute gibt es nur noch den Schafhirten. Als Entgelt bekommt er im Herbst Früchte und einige Schafe, kriegt auch Geld von denjenigen Bauern, die viele Schafe besitzen und für die eigenen Schafe Mitbenutzung der Weide. Dabei gilt die Regel für den reichen Bauern: „Du hast so viel Nächte“ d.h. Du musst Dein Land so viel Nächte zum Weiden hergeben, wie Du Schafe hast.

Der Gemeindeweg: In Ockershausen vor dem Krieg hiess es noch oft „zum Wege machen.“ Jeder musste nämlich dazu beitragen, den Gemeindeweg in Ordnung zu halten. Man musste Steine klopfen - auf jedes Haus kam etwa ein Meter. Dies wird jetzt von der Stadt Marburg gemacht.

Die Flurgenossenschaft: Vielleicht die strengste Form der Gemeinschaftsarbeit ist in dem Flurzwang zu erblicken. Früher war in Hessen die Dreifelderwirtschaft üblich, wobei jeder der Fruchtfolge gehorchen musste. Er hätte sonst



„keinen Weg“, das heisst, er konnte erst nach Abernten der vor seinem gelegenen Felder an das Schneiden seiner Ernte gehen denn es gab nur einige Hauptfeldwege, von denen aus die entfernter liegenden Äcker „die Fahrt“ über die Vorderfelder hatten. Das „Überfahrtsrecht“ bestand darin, dass der Hintermann über die Äcker einmal zur Aussaat und dann wieder zur Ernte fahren durfte. Bei Ausübung der Gerechtsame musste „Spur gehalten“, d.h. ziemlich haarscharf derselbe Streifen befahren werden. In manchen Dörfern Hessens hat sich der Gemeinschaftssinn so durchgesetzt, dass Flurzwang dort heute noch besteht.



Was das Gemeindeleben in Wales anbelangt, so kann man es nur lückenhaft aus alten Berichten wiederzusammenstellen. Ganz gefehlt hat es jedenfalls nicht, wie bald gezeigt wird.

#### ALTERSGEMEINSCHAFTEN:

Zunächst einige Beispiele von Frauenverbänden. Ein Bericht erzählt uns, wie früher in Neath Sitte war, dass jeden Monat im Sommer die Älteren Frauen des Dorfes sich zu einer Wiese in der Nähe begaben, um dort ihre Feste zu feiern: „ . . . the custom of old women, meeting almost every month, in summer, in some field, to hold the Summer Revel, play the 'sidwtiti' [?], or



dance to certain old Welsh tunes."<sup>1)</sup>

In diesem Zusammenhang sind auch die sog. Starald und Turmant zu nennen. In der Gegend um Merthyr Tidvil war es 1830 noch Sitte, dass am Tag der Heimholung der Braut die älteren Frauen zum „Starald“ eingeladen wurden. Jede kam zu Pferd und machte die Brautfahrt, die nach dem Grad der Verwandtschaft geregelt war, mit. Am Tage darauf wurde das sog. Turmant gehalten; dazu wurden dann erst die jüngeren Bekannten des jungen Ehepaares eingeladen.<sup>2)</sup>

#### GESCHLECHTSGEMEINSCHAFTEN:

Auf einen bewussten Zusammenschluss der männlichen Bewohner deuten folgende zwei Sitten: beim sog. Stocsio (Stellen ins Fusseisen) versammelten sich am Ostermontag die Burschen und Männer und damit wurde öffentlich bekannt gegeben, welche Ordnungen und Gesetze am nächsten Morgen, dem Ostermontag, befolgt werden sollten. Der Mann, der zuletzt geheiratet hatte, musste dieses Amt übernehmen. Er befahl, dass alle Männer unter 60 Jahren am anderen Morgen vor sechs Uhr sich auf der Strasse einfinden sollten, alle unter 40 vor vier und alle unter 20 gar nicht zu Bett gehen sollten, bei Strafe des Fusseisens. Früh am anderen Morgen ging es mit Trommel und Pfeife durch die Gegend, um einen jeden, der der alten Sitte nicht gehorchte,

---

1) D. Rhys Phillips: History of the Vale of Neath, Swansea, 1925, S. 587.

2) Bye-gones: 31. Jan. 1883.

zum Richtplatz zu bringen. Das ganze bildete besonders für die jüngeren Leute den Anlass zu grosser Lustbarkeit. Früher, nach Loveday, wurde diese Sitte auch beim Mai - und Pfingstfest begangen.<sup>1)</sup>

Verleumdung des eigenen Geschlechts, was sofort die ganze Burschenschaft anging, wurde in der Gestalt des "Ceffyl Pren" (hölzernen Pferdes) verkörpert. Wenn von einem Manne bekannt war, dass er ein Pantoffelheld war, so nahmen die jungen Burschen eine Stange, setzten einen aus ihrer Mitte darauf und trugen ihn so durchs Dorf. Vor dem Hause des betreffenden Mannes blieben sie stehen, wo sie dann allerlei komische Verse improvisierten.

Das sog. "Lüften" der zweiten und dritten Ostertage wurde von beiden Geschlechtern ausgeführt. Die jungen Leute gingen truppweise durch die Gegend und ergriffen nach Belieben eine Person, die sie auf einem Stuhle dreimal vom Boden in die Luft hoben. Am Montag lüfteten die Mädchen die Burschen, und am Dienstag wurden die Mädchen von den Burschen gelüftet. (Abb.6).

Folgende Sitte stellt vielleicht den <sup>II</sup>Übergang von einer alten in eine neue Gemeinschaft dar. Am Tage der Hochzeit wurde die Braut nachts von ihren Freundinnen, der Bräutigam gleichfalls von seinen Freunden ins Bett gebracht. Pratt in seinem Reisebericht schreibt darüber Folgendes:

---

1) Loveday: Diary of Tour, 1732, S. 25.

"The ceremonies of the Cambrian peasants, in the unpolished parts of the country, are no less singular than those at their wooing. The friends and relations of both parties, not only testifying the usual demonstrations of joy during the day-time, but keep it up the whole night; the men visitors putting to bed the bridegroom and the females the bride: after which the whole company remain in the chamber, drinking jocund healths to the new-married couple."<sup>1)</sup>

Sehr verbreitet war die Sitte, auf dem Sarge eines Verstorbenen die Armen zu speisen. Nach Evans wurden nur diejenigen gespeist, die vom gleichen Geschlecht und im selben Alter wie der Verstorbene waren. "When it is brought to the door, one of the relations gives bread and cheese and beer over the coffin to some poor persons of the same sex, and nearly of the same age as the dead, for collecting herbs and flowers to put into the coffin with the body."<sup>2)</sup> (Abb. 7).

In Wales scheint es früher einen ähnlichen Spinnstubenbetrieb gegeben zu haben wie in Hessen. Darüber schweigen die spärlichen Quellen und nur durch persönliche Mitteilung alteingessener Waliser Bauern wurde mir folgende Kunde. Vor vielen Jahren war es Sitte, dass an einem bestimmten Abend die jungen Mädchen mit ihren Spinnrädern zusammenkamen und die Burschen dann abends spät mit viel Lärm und Geschrei vor dem Hause erschienen und versuchten, in die Stube hereinzukommen. Gelang es ihnen, so verdrehten

---

1) Pratt: Gleanings in Wales, Holland and Westphalia, London 1880. Bd. I, S. 109.

2) Rev. J. Evans: "Letters written during a Tour through North Wales in the year 1798, and at other times." London 1804 S. 363

sie manchmal den Mädchen den Flachs. Ob dies auch ein Pfand gekostet hat in Form eines auslösenden Kusses wie in Hessen, darüber schwieg sich meine Chronik aus!

#### NACHBARSCHAFT:

Isolierung ist eins der Hauptmerkmale einer Berglandschaft, wie man sie in Wales trifft. Daher könnte man meinen, es gäbe unter solchen Umständen keine nachbarschaftlichen Zusammenhänge; doch gerade die Isolierung schafft das Bedürfnis nach Gemeinschaft und zeitigt die Abhängigkeit des Einen vom Anderen. Sie erst recht verlangt die Notnachbarn und jene Einrichtung der Bittarbeit. Genau der hessischen Bittarbeit entsprechend ist in Wales die "Cymmorth", das Zusammenkommen an einem bestimmten Tag aller Leute aus der Nachbarschaft, um bei einem Nachbarn zur Notzeit auf dem Felde oder auch beim Spinnen freiwillig Hilfe zu leisten. Sie war früher in Wales sehr stark verbreitet, ist aber in unserer Zeit fast gänzlich ausgestorben.

In Montgomery verstand man unter Cymmorth die nachbarliche Hilfe beim Pflügen einem Pächter gegenüber, der in ein neues Gut eingezogen war. In Lower Montgomery trug sie sogar die Bezeichnung "Love Plough".<sup>1)</sup> An einer anderen Stelle heisst es, dass die Sitte das Leek-tragens auf diese Form von Cymmorth zurückgeht<sup>2)</sup>: wenn an einem bestimmten Tag die Waliser

---

1) Bye-gones: 21. März, 1900.

2) Cymru Fu II, 28th Feb., 1891.

zusammenkamen, um bei einem armen Nachbarn die "Äcker zu bestellen, musste jeder seine Portion Leeks zum Suppekochen mitbringen. In Mid-Wales war es früher Sitte, dass bei der Ernte von sämtlichen Nachbarn ausgemacht wurde, an verschiedenen Tagen Korn zu schneiden, damit sich jeder zur Verfügung des anderen stellen konnte.<sup>1)</sup> Interessant ist der folgende kleine Auszug aus einem Briefe vom Jahre 1760, in dem von einer Cymmorth auf der Insel Anglesey geschrieben steht: "To-morrow, I intend to reap rye, a kind of feast-day, such as the Hebrews made when they sheared their sheep; I may perhaps have forty or 50 neighbours here to assist in reaping and drinking of ale and eating of pasties and the fat of rams. But for reaping all the other corn, we pay dear enough, and this does not come very cheap, for we must help those that help us . . . Here we have 45 persons who have yesterday been reaping rye and some peas as well."<sup>2)</sup> Dieselbe Hilfeleistung geschah auch bei der Heuernte und bei der Schafschur. Besonders die "geriügen Leut'" halfen gern mit: dafür bekamen sie dann Kartoffeln zum Pflanzen oder auch mal ein Arbeitspferd geliehen. Manchmal halfen sogar die Handwerker, der Schmidt, der Wagner, ja sogar der Schuster und der Schneider ihren Kunden die Feldarbeit auszurichten. Dafür holte ihnen im folgenden Winter der Pächter ihre Kohlen umsonst mit seinem Wagen herbei. Diese

---

1) J. Ceredig Davies: Folk-lore of West and Mid-Wales: Aberystwyth, 1911, S. 78.

2) The Letters of Lewis, Richard, William, and John Morris of Anglesey. Transcribed and edited by J.H. Davies, Oxford 1906, II, S. 241-242.



Eiurichtung hiess in Denbigh "Cymmorth y Gof" (Gof = Schmidt).<sup>1)</sup>

Auch der Hausbau war früher in Wales eine Gemeinschaftsleistung, die allerdings nie so stark ausgeprägt war wie in Hessen das Bauheben. Beim Aufrichten der sog. "Hafod Unos", "Tai Unos" - kleine Häuschen die, wenn man sie in einer Nacht fertig stellte, sofort als Besitz der Bauleute anerkannt wurden - war es sogar bis zum Beginn des 19. Jahr. noch üblich, dass die Freunde eines jungen Ehepaares, welches sich eine Wohnung suchte, zusammenkamen und das Haus in einer Nacht für das junge Paar aufrichteten.

Bittarbeit bei den Walisern bestand aber nicht nur aus Arbeitskraft, sondern auch aus praktischer Hilfe durch Geldspenden. Bei der Taufe war es Sitte, dass die Frauen der Nachbarschaft im Hause der Wöchnerin zusammenkamen und ihr und der Hebamme kleine Geldgeschenke überreichten. 1802 liest man z.B. Folgendes: "When the woman is brought to bed, the neighbours meet at the christening, out of free good-will, without invitation, where they drop their money; usually a shilling to the woman in the straw, sixpence to the midwife, and sixpence to the cook; more or less according to the ability and generosity of the giver."<sup>2)</sup> Ähnlich waren auch die freiwilligen kleinen Geldspenden, wodurch die Nachbarn auf der Priodas Cymmorth (Priodas = Hochzeit) dem jungen Ehepaar einen guten Anfang zum neuen Lebensabschnitt

---

1) Bye-gones: 20. Feb., 1889.

2) William Williams of Llandegai: Observations on the Snowdon Mountains, London, 1802, S. 13.

sichern wollten oder beim Todesfall die Familie des Dahingeschiedenen zu unterstützen versuchten. Letzteres ist heute noch in Wales Sitte.

---



## GEBURT:

Taufe: festgesetzter Termin und zwar 8 Tage nach dem Geburt - erster Gang der Mutter = in die Kirche - Pate (bzw. Gote) aus der Verwandtschaft gewählt - haben für den "Gullkorb" zu sorgen, welcher alles enthält, was für den Tag an Essen und Trinken gebraucht wird - Rolle der Hebamme - gemeinsamer Gang zur Kirche -

## HOCHZEIT:

Rolle des Freiersmannes - der bei der Verlobung geschlossene Ehevertrag = "Weinkauf" (bzw. Handschlag) - Hochzeit findet immer Freitag oder Sonntag statt - Einladung der Gäste geschieht meist 8 Tage vorher entweder durch den Freiersmann oder durch das junge Paar selber - Brautfahrt findet meistens Freitag vor dem Sonntag statt - stets von den Bewohnern des Ortes abgeholt, wohin die Braut heiratet - Hindernisse, die erst durch Geldspenden beseitigt werden können - Wettritt beim Einzug der Braut - beim Hochzeitszug wird Braut von zwei Burschen, Bräutigam von zwei Mädchen begleitet - Hochzeitsmahl - Hochzeitsfestlichkeiten dauerten früher 2 - 3 Tage -

## TOD:

Verheirate von verheirateten, ledige von ledigen Personen zu Grab getragen - Särge der Unverheirateten mit Kränzen geschmückt, Särge der Verheirateten schmucklos - Herstellung des Grabes von den zum Tragen der Leiche angesprochenen Personen - in der Schwalm sind diese gewöhnlich die 4 nächsten Nachbarn-Träger erhalten für ihre Bemühungen ein weisses Taschentuch - an den Kreuzwegen, Sarg niedergestellt - die Leidtragenden folgen dem Sarg nach Grad der Verwandtschaft - wer nicht eingeladen ist, nimmt an der Beerdigung auch nicht teil - "Leichenbitter" in der Schwalm - Trauermahl

## „LAUSTAGE“

Tage zwischen Weihnachten und Neujahr - darf nicht gedroschen werden - überhaupt eine „stille Zeit“ -

## SYLVESTER:

Gang des Nachtwächters durch das Dorf - Zug der Burschen in der Neujahrsnacht -

## TAG DER Hl.3. KÖNIGE:

In katholischen Gegenden drei weissgekleidete Männer mit schwarz verhülltem Gesicht, die alte Lieder singend und einen Stern tragend, umherzugehen pflegen -

## FASTNACHT:

Schulkinder gehen von Haus zu Haus, um Speckstücke einzusammeln - Faschingszug - Kräppeln (das Backen im Öl) -

## MAIFEST:

der Maibaum - Sitte des „Mailiehs“ - Vertreibung von Hexen -

## HIMMELFAHRT:

Kräutersammeln - Flurprozessionen -

## PFINGSTFEST:

das Eieraufheben - der Pfingstbaum - das Schmücken der Wohnungen und Kirchen mit frischem Laub -

## SOMMERSONNENWENDE:

Johannisfeuer.

## BAUEBEN:

Rolle der Nachbarschaft - während Männer sich mit der Arbeit des Aufrichtens beschäftigen, sitzen die Mädchen im Garten und winden einen Kranz - dieser nachher durchs Dorf getragen und an Giebelspitze des neuen Baus befestigt - Richteschmaus -

## SCHLACHTEFEST:

Verwandte oder gute Freunde abends zum Schlachtfest eingeladen - bestimmte Reihenfolge der Gerichte -

## SPINNSTUBE:

Mädchen bestimmter Altersklassen oder gleichen Standes - zu ihnen gesellten sich die gleichaltrigen Burschen - fand allabendlich an Werktagen statt -

## BACKEN:

Gemeindebackhaus - eine besondere Frau im Dorf, die für die Backordnung zu sorgen hat - das „Backespiel“ -

## WIRTSCHAFTSWEISE:

Einfahrtsrecht: das „Weg-haben“ -

## TRACHT:

## VERBLÜMUNG DER BRAUTWERBUNG:

Beim Freien wurde in Wales zunächst ein Vermittler (der sog. „Ceiswyr“) ins Haus der Braut geschickt: der junge Mann machte seinen Besuch erst später. Auch dann wurde der eigentliche Zweck des Gangs nur verschleiert angedeutet, indem sich der „Ceiswyr“ einer ganz bestimmten Zeichensprache bediente: das Überreichen eines Birkenzweigs galt nämlich als Symbol der Treue, eines Haselzweigs dagegen als Zeichen einer Meinungsänderung. Auf dem Lande ist es in Wales heute sogar noch Sitte, dass man einer ehemaligen Geliebten, die sich nun mit einem anderen verheiraten will, zur Mahnung an die Untreue Ingwerstangen durch die Post schickt. Derselbe Gedanke liegt auch dem folgenden Schwälmer Osterbrauch zu Grunde: in der Nacht vom ersten zum zweiten Osterfeiertag gehen die jungen Burschen mit Leitern vor die Kammerfenster, um sich Ostereier zu holen. Wenn das Mädchen die Absicht hat, den Burschen zu heiraten, so bekommt er ein gelbes Tuch mit 21 Eiern. Ähnlich ist es auch, wenn man in Hessen, ohne dass irgendetwas dabei gesagt wird, schon durch die aufgetragenen Speisen weiss, wie eine Werbung aufgenommen wird, „denn Wurst und Eier sind ihm [Freiersmann] ein gutes Zeichen: er darf in diesem Falle wiederkommen und auf ein ‚Ja‘ hoffen; Butterbrot und Käse dagegen deuten ihm entschieden das Gegenteil aus.“<sup>1)</sup> In

---

1) C. Hessler: Hessische Landes - und Volkskunde <sup>Marburg</sup> 1904-7, S. 149.

Hessen macht man auf folgende indirekte Weise einen erfolgreichen Bittgang bekannt. Wenn die Sache klappt, erhält der Freiersmann für seine Arbeit ein Paar Stiefel und man sagt: „er [der Freiersmann] hat sich die gläsernen Stiefel verdient“ (Stausebach).

#### GEGENSTÄNDE:

Wie man in Wales früher den Maibaum hatte, so kennt man in Hessen wie in manchen anderen deutschen Gegenden noch den Pfingstbaum (Abb. 8, 9). In Ebsdorf wird in der Nacht vor Pfingsten der Pfingstbaum geholt. Burschen und Mädchen begeben sich zu diesem Zwecke nach Einbruch der Dämmerung in den Wald und holen eine Birke oder eine Fichte, so gross man sie nur finden kann. Unter absingen von Liedern wird der Baum gegen Mitternacht im Mittelpunkt des Dorfes aufgestellt. Ähnlich ist das Einholen des Pfingstbaumes in Merzhausen: Sonntag vor Pfingsten geht die Schuljugend in den Wald und holt eine Kiefer; sie wird geschält und zum Austrocknen in die Sonne gestellt. Zu Pfingsten wird der Baum mit bunten Bändern bespannt und am 2. Feiertage im Dorf umhergetragen. Nach Absingen von Liedern vor jedem Haus werden Eier und Speck gesammelt und in einem bestimmten Haus gemeinsam verzehrt.

#### WASSER UND FEUER:

In Stausebach, wie auch in vielen anderen hessischen Dörfern holen am 1. Ostertag die jungen Mädchen vor Sonnenaufgang

ohne vorher etwas gegessen zu haben und ohne ein Wort dabei zu sprechen aus einem nahen Bache das sog. Osterwasser, das sie im Keller aufbewahren. Dieses Wasser soll bis zum nächsten Jahre frisch und wohlschmeckend bleiben und eine grosse Heilkraft besitzen. Man vergleiche damit das Maiwasser, das in Wales am 1. Mai noch vor etwa 20 Jahren wegen derselben guten Eigenschaften gesammelt wurde.

Jahresfeuer hat es früher in Hessen und Wales gegeben. Bis zum Beginn dieses Jahrhunderts war es in Hessen noch Brauch, ein Osterfeuer anzuzünden. Das Johannisfeuer ist noch sehr verbreitet. In Wales hat man am 1. Mai und am 1. November, den Hauptfeiern des keltischen Jahres, grosse Feuer angezündet, die sog. "Coelcerthi." Dass diese aber schon Mitte des 18. Jahrh. im Aussterben begriffen waren, besagt folgende Eintragung im Tagebuch von Buckeley; unter dem 31. Oktober 1741 steht dort geschrieben: " . . . I saw but few Coelcerths, or Bonfires this night, so it seems that old superstitions Pageantry is upon the Decay."<sup>1)</sup>

#### ESSEN:

Ausser den Festmahlen bei Hochzeiten und Trauerfeiern, die ja überall gebräuchlich sind, gibt es noch in Hessen besondere Kirmesessen; das eine ist das reichbestellte Essen

---

1) Buckeley Handschrift (B), Bangor.



nach der Taufe (die Schwälmer "Kinderkirmes," auf der, wenn der Pate ledig ist, auch getanzt wird); das andere ist die sog. "Hebekirmes," wozu all diejenigen eingeladen werden, die beim Bau geholfen haben. Manchmal nehmen auch die jungen Mädchen daran Teil und bringen Wurst, Eier, Butter, Speck u.s.w. mit. Wenn der letzte Dachsparn heraufgezogen wird, befestigt man einen Tannenbaum mit bunten Bändern an der Giebelseite und die Musik spielt einen Choral. Danach hält der Altgeselle eine Ansprache, den sog. "Richtspruch." Zum Schluss singen alle Anwesenden "Nun danket alle Gott . . ." (Schwalm).

Im Herbst findet in Hessen, wie früher auch in Wales, ein Schlachtefest statt. Dabei kommen gute Freunde und Verwandte zur Wurstsuppe oder zum Schlachtenkohl zusammen. In Wales hiess es "Ciga" = Fleischessen; während in Wales eine Kuh geschlachtet wurde, ist in Hessen wie überall auf den deutschen Dörfern das Schwein das übliche Schlachtthier.

#### DER UMZUG UND SEINE NEBENFORMEN, UMWANDLUNG UND HEISCHEGANG:

Hessen kennt noch den Hochzeitszug, den Zug zur Taufe und in der Stadt Marburg, den Faschingszug. Mit dem letzteren ist das walisische "Mwgwd" vergleichbar, das früher in Mittel-Wales am Mawrth Ynyd (also Fastnacht) stattfand. Sogar die Begleiterscheinungen des westdeutschen Faschingzugs - Masken und Schlagen - treten dabei auf. Ein junger Mann wurde ausgewählt und liess sich dann die Augen verbinden. Für

dieses wenig erfreuliche Amt erhielt er eine Vergütung von 10/- und bekam noch einen starken Stock, welcher ihm als Wehrmittel gegen die Schlägereien des übrigen mit leichteren Stöcken bewaffneten Volks dienen sollte. Auf diese Weise zog der Zug durch die Strassen, indem jeder versuchte, dem "Maskierten," der immer voran ging, möglichst viele Prügel zu verabfolgen.

#### UMWANDLUNG:

In den rein katholischen Dörfern Hessens finden noch die Flurprozessionen statt. In Mardorf und einigen anderen Dörfern ist die Flurprozession am Himmelfahrtstag, in anderen am 2. Pfingsttag, in Amöneburg dagegen am Sonntag nach Pfingsten. Dabei zieht die Gemeinde singend und betend durch die Felder in Sonntagstracht, voran der Geistliche, der früher bei grösseren Entfernungen auch ritt. Aus Amöneburg habe ich ein paar Aufsätze von Schulkindern bekommen über diese "Kreuzprozession," wie sie dort heisst; ein Exemplar führe ich hiemit an:

"Die Kreuzprozession wird am Sonntag in der Bittwoche gehalten. Um 8 Uhr rufen uns die Glocken mit feierlichem Geläute in unsere herrliche Kirche, wo das Hochamt gehalten wird. Nach althergebrachter Sitte singen wir die kräftigen Bittlieder, begleitet von brausendem Orgelspiel. Aus den Herzen der Gläubigen dringt manche flehentliche Bitte zum Himmel empor, um Segen für Haus und Hof. Der Gottesdienst ist zu Ende. Die Leute verlassen das Gotteshaus und stellen

sich vor der Kirche auf. Da erscheint der Kreuzträger inmitten von zwei Fahmenträgern in lila Messröckchen, lila Fahnen in den Händen. Die Schulknaben und Schulkinder schliessen sich an. Ein Fahmenträger scheidet die Schuljugend von den Jungmännern und Männern. Zwischen ihnen geht ebenfalls ein Fahmenträger. Nun folgen grüne Fahnen, früher auch gelb-weiße. Zwischen zwei oder auch vier Messdienern geht der Priester im Chorrock. Hinter ihm folgen die Jungfrauen. Den Schluss der Prozession bilden die Frauen. Vom hohen Kirchturm läuten die Glocken. Die Prozession setzt sich in Bewegung. Der Organist stimmt das Lied an; 'Beim frühen Morgenlicht.' Hell und freudig klingen die Stimmen der Kinder, die der Älteren ernst und feierlich. So wallen wir aus den Toren der Stadt hinaus und kommen zum ersten Kreuz. Der Priester liest das Evangelium von der Abstammung Jesu.<sup>Mt. 1.</sup> Dann gibt er den Feldsegen, 'vor Blitz und Ungewitter,' und alle antworten, 'bewahre uns, O Herr.' Die Prozession geht weiter. Jetzt erklingt das Lied: 'Wenn das Herz bei Gram und Leid.' Wir wallen durch blühende Wiesen und wachsende Getreidefelder. Nun kommen wir zum zweiten Kreuz. Der Priester liest das Evangelium von der Busspredigt des Hl. Johannes.<sup>Mc. 1.</sup> Wieder wird der Feldsegen gegeben. Jetzt singen wir das Lied: 'O du hochheiliges Kreuze,' bis wir zum dritten Kreuze kommen. Hier wird das Evangelium von der Verkündigung des Johannes verlesen.<sup>Lc. 1.</sup> Nachdem der



Feldsegen wieder gegeben ist, erschallen die freudigen Weisen der Marienlieder, und wir erreichen das letzte Kreuz. Das Johannesevangelium Jo. 1.: „Im Anfang war das Wort,“ wird hier gelesen. Und wieder wird der Feldsegen erteilt. Unter Gesang erreichen wir den Marktplatz, wo noch einmal aus dankerfüllten Herzen herrliche Loblieder zum Himmel emporsteigen.“

Da dies ja in erster Linie ein kirchlicher und nicht nur hessischer Brauch ist, so ist es nicht verwunderlich, dass man Ähnliches auch in Wales trifft. Denn desselben (magischen) Ursprungs war sicher auch die alte schon früh zum rechtlichen Brauch herabgesunkene Sitte „Beating the Bounds;“ an einem dafür angesetzten Tag kamen etliche alte und junge Männer zusammen, um die Grenzsteine des Kirchspiels zu bestimmen. Die zwei folgenden Beispiele sind aus alten Kirchenbüchern entnommen: aus dem Kirchenbuch zu Brongwyn:

„We, the Principal inhabitants of this Parish, meet after Publick noties given, unanimously agree that on the 31st day of this month to carey Baners Round this Parish on the Boundaries. Also we unanimously agree that every Person under survey and Paiying the Poor Rate in this Parish shoold Bring one Baner or more on the 31st day of this month, under Penalty of forfeiting the sum of one Pound and five shillings for his neglect, as witness over hands this 22 day of May, 1819.“

Und wieder aus dem Kirchenbuch zu Bettws:

"Vestry, 14th May, 1838. It was agreed also to carry Possession [Procession ?] about the Parish of Bettws on the 13th June, 1838."

Zur Übung dieses Brauchs scheint es in Wales keinen festen Kalendertermin gegeben zu haben; wahrscheinlich war er hier ursprünglich auch Himmelfahrtsbrauch, wie z.B. in Llanidloes früher der Fall war; jedenfalls gehören die meisten Beispiele, die mir bisher begegnet sind, etwa in die Maienzeit hinein.

#### HEISCHEGANG:

Das Heischen war scheinbar in Wales sehr verbreitet. Zu Weihnachten zogen die Burschen mit einem grossen Pferdegestell (dem sog. Mari Lwyd) durch die Gegend. Das "Tier" sollte man "füttern", indem man in dessen weitgeöffnetes Maul Münzen einwarf. Auch zu Sylvester gingen die Kinder von Haus zu Haus, um "Calennig" (< Kalends) einzusammeln.

In Hessen bringen die Paten zu Neujahr ihren Patenkindern den Neujahrsweck, in den ein blanker Taler eingebacken ist. In der Neujahrsnacht ziehen auch die Burschen von Haus zu Haus, um auch für sich Geldspenden einzusammeln. Zu Sylvester geht in der Schwalm der Ortsdiener um Mitternacht in die Kirche und läutet das neue Jahr ein. Anschliessend geht er vor jedes Haus und wünscht jeder Familie ein gutes neues Jahr mit dem

Spruch: "Ich wünsche (Name) ein glückseliges neues Jahr, Friede, Gesundheit, langes Leben, Einigkeit und dereinst die glückselige Ewigkeit."

Zu Fastnacht sammelt die Schuljüngend mit dem Spiess Speckstücke von Haus zu Haus auf (Abb. 10, 11), was dem heutigen "Krempog-sammeln" der walisischen Kinder am selben Tag vergleichbar ist. Ich möchte dabei auf einen eigenartigen Fastnachtsbrauch hinweisen, der sowohl in Wales wie auch in Hessen und an anderen Orten Deutschlands heimisch ist. Ein Kuchengebäck, das an diesem Tag überall verzehrt wird, in Wales "Krempog", in Hessen "Kräppeln" genannt, zeigt überraschenderweise noch im Lautbild eine Ähnlichkeit des Brauches beider Länder.

In einem früheren Kapitel wurde die hessische Sitte des Eieraufhebens zu Pfingsten erwähnt. In Wales war es auch Brauch, dass die Burschen diesmal in der Karzeit das Klappern ausübten und von Haus zu Haus gingen, um Eier zu heischen als Belohnung für das Verscheuchen der Vögel von den bebauten Feldern. Dieser Brauch hiess "Clepio wyau Pasg" (= das Klappern um Ostereier). In der Woche vor Ostern war es auch Sitte, dass der Kirchendiener auf einem walisischen Dorf sich bei jeder Familie Ostereier einsammelte.

-----

### B.I. b) DIE TRACHT IN HESSEN UND WALES.

Die Tracht ist vielleicht das wichtigste Teilgebiet des Brauchtums und verlangt schon deswegen ein Kapitel für sich. Aber sie ist auch zugleich ein sehr reizvolles Thema, sodass man sich gern etwas eingehender mit ihr befassen möchte.

Das heutige hessische Volkstrachtengebiet liegt hauptsächlich in den nördlichen Teilen des Landes und ist eins der reichsten Trachtengebiete Deutschlands. Früher kannte man in Oberhessen ungefähr 8 verschiedene Trachtenarten, davon sind heute nur drei noch vorherrschend und zwar sind es die Trachten der Marburger, der Schwälmer und der katholischen Gegenden. Da ich die Gelegenheit hatte, diese drei Trachtenarten näher kennenzulernen und mich mit ihren Besonderheiten vertraut zu machen, möchte ich sie etwas ausführlicher behandeln.

Das Marburger Trachtengebiet besteht aus mehreren Landschaften ganz verschiedenen Charakters, und ist nicht, wie die Schwalm geographisch bedingt, noch eine historische Gebietseinheit wie die katholischen Dörfer. Zu seinem Bereich gehören das eigentliche Lahntal von Biedenkopf bis zur hessisch-darmstädtischen Grenze, das Ohmtal rings um die Amöneburg, das Wetschafttal, und das Berg- und Hügelland, das sich westlich der Lahn bis in den Kreis Biedenkopf hinein fortsetzt. Es ist ein ziemlich grosses Gebiet; wenn man die Städte und das

Streugebiet abrechnet, umfasst es 150 Dörfer mit rund 5000 Einwohnern.

Diese Tracht ist noch verhältnismässig jung; zwar stammt sie aus der politisch bewegten Zeit zwischen der französischen Revolution und dem Freiheitskrieg und soll von den besseren Schichten ausgegangen sein. Ich möchte nun den Stolz eines Hessenmädchens kurz schildern.

Der Rock ist vielleicht das, was der Marburger Tracht am meisten Anmut und Reiz verleiht. Die Farben des Alltags sind zum grössten Teil dunkelblau, grau oder braun, für Staat aber sind es hauptsächlich knallrot und grün. Im Winter wird ein schwerer Wollstoff dazu genommen, im Sommer aber ein dünneres Tuch, z.B. Baumwolle. Oben an den Hüften liegt der Stoff ganz eng gefaltet, dann gehen die kleinen Falten in grössere, breitere Falten über, sodass der Rock glockenartig aussieht (Abb. 12). Zu dem Rock wird ein ärmelloses Leibchen getragen, das die Stelle eines Korsettes vertritt. Dies hat die Form einer weitausgeschnittenen Weste und wird durch zwei Knöpfe geschlossen. Daran hängen die kleinen Hüftkissen, die dem Rock seine abstehende Form verleiht. Bei diesem Kleidungsstück spielt die Farbenpracht eine untergeordnete Rolle, obwohl im Sommer buntfarbige Leibchen aus Sammet, Tuch oder Druckzeug auch getragen werden. Dazu kommt noch ein engliegendes Miederchen, das sog. „Schösschen“, das auch auf der Brust weitausgeschnitten und mit Ärmeln versehen ist. Diese ist



entweder aus Seide, Sammet oder Wollstoff gefertigt, manchmal sogar mit Gold- oder Silberborde verziert und mit bunten Bändern besetzt. Unter dem Miederchen wird stets je nach der Jahreszeit ein Halstuch aus Wolle, Musselin, Plüsch oder Seide getragen, die die obere Brust umhüllt. In älteren Zeiten kam auch noch eine Jacke dazu, die sog. „Hans Peter.“

Schürzen aus allerlei Farben werden zu dem Rock getragen; die besseren sind aus Wolle, die für die Arbeit aus Leinen.

Vielleicht das Lustigste an dieser Tracht ist die eigenartige Kopfbedeckung oder „Stülpchen“. Zuerst werden die in zwei Zöpfen zusammengeflochtenen Haare in einen „Schnatz“ gedreht, der den Zweck hat, dieser Kopfbedeckung den nötigen Halt zu geben. Das Stülpchen ist gerade gross genug, den Schnatz zu bedecken, sitzt frech auf der Mitte des Kopfes und ist mit Perlen- und Seidenstickerei reichlich geschmückt. Zwei breite Bänder aus Seide sind an dem Stülpchen mit Stecknadeln befestigt, um sie leichter wechseln zu können.

Was Strumpf und Schuh anbelangt, so sind diese heutzutage nicht mehr von den städtischen Massenwaren zu unterscheiden. Früher gab es weisse Strümpfe aus Wolle oder Baumwolle, dazu scharfausgeschnittene Schuhe, die sog. „Kommodschuhe“, wie man sie auch heute noch bei der katholischen Tracht sieht.

Eine besondere Brauttracht hat es in der Marburger Gegend eigentlich nicht gegeben; die Braut selber „geht schwarz“ wie bei der Abendmahlstracht. Der einzige Unterschied ist die aus kleinen leinenen Blumen und glänzenden Glaskugeln

geformten Brautkrone, die über die weisse Haube gelegt wird. Diese weisse Haube geht später mit der toten Frau ins Grab, schwarz benäht.

Die Abendmahlstracht besteht aus Stoff feinsten Qualität; Kappe, Mieder, Rock, Atlashawl und Handschuhe zeigen alle die einheitliche Farbe - schwarz. Interessant ist die „Hoike“, ein schwarzer Trauermantel, der beim Begräbnis über dem Kopf getragen wird. Ein besonderes Prachtstück der Abendmahlstracht ist das reichgestickte Taschentuch, das zur Abendmahl in der Hand getragen wird.

Der Marburger Tracht in ihrer Form noch nahe verwandt, doch von viel grösserer Farbigkeit, ist die leuchtende Tracht der katholischen Dörfer, die ihre lebendige Tradition der konfessionellen Abgeschlossenheit zu verdanken hat. Sie ist die einzige Tracht, die sich vollkommen an die alten Amtsgrenzen von 1821 gehalten hat, weil diese mit den konfessionellen Grenzen von 1527 zusammenfallen. Dieses Trachtengebiet mit der mittelalterlichen Feststadt Amöneburg als Mittelpunkt umfasst zwei Städte und 19 Dörfer, die zwischen den protestantischen Dörfern des Ohmbeckens und auf den Höhen an dem Ohm - und Wohratal zerstreut liegen.

Der Rock, wie bei der Marburger Tracht, ist wieder aus dickem Wollstoff gefertigt, dunkelgrau und oben enggefaltet. Aber am Saum des Rockes prangt eine knallrote oder grüne Borte, die dieser Tracht in erster Linie ihre Farbigkeit verleiht.

Zum Tanz werden rote und weisse Röcke angezogen, die meistens mit einer kontrastfarbigen Schürze getragen werden, die mit einer Gimpe in der Mitte senkrecht durchbrochen und am unteren Rand umgesäumt ist. Die Gimpe am Saum ist je nach der Form ein "Herz" oder "Schiffchen" (Abb. 13,14) Sonst werden braune oder schwarze Schürzen angezogen.

Über dem mit Wulsten versehenen Leibchen wird wie bei der Marburger Tracht eine einfarbige, dunkle Jacke mit kurzen Ärmeln angezogen. Wenn sie auch manchmal bei jüngeren Mädchen von geblütem Seidenstoff ist, so sind ihre Farben nie auffällig. Es gibt noch viel Handarbeit in den katholischen Gegenden; die bis zum Knie reichenden Zwickelstrümpfe sind mit eingestrickten buntfarbigen Streifen versehen, und werden mit den aus Sammet flachausgeschnittenen Kommodschuhen getragen. (Abb.15). Am schönsten aber sind die Halstücher, die von den Dorfmädchen gehäkelt werden. Sie zeigen allerlei schöne Muster, z.B. Maiglöckchen, Weintrauben oder Nelken (Abb.16, 17).

In dieser Tracht gibt es nur wenig Abwechslung im Vergleich mit den anderen hessischen Trachten. Zur Trauer gehen jung und alt "schwarz", und die Tracht des Alltags unterscheidet sich von der Sonntagstracht nur durch grössere Einfachheit. Eine besondere Abendmahlstracht ist auf katholischem Gebiet natürlich nie vorhanden gewesen.

Die Braut geht wie bei der Marburger Tracht, "schwarz"; nur ihre Strümpfe haben weisse Zwickel. Um den Hals trägt

sie eine Bernsteinkette oder „Pomster“ [K Paternoster], an der mehrere bunte Bänder befestigt sind (Abb. 18). Von dem glitzernden „Aufgesetz“ oder „Nestchen“ (Brautkrone) hängen über den Rücken auch noch Bänder (Abb. 19). Als Schmuck trägt sie ein Strüsschen von künstlichen Blumen. Die Brautjungfern sind ähnlich gekleidet wie die Braut, nur sind ihre „Nestchen“ kleiner und ihre Röcke und Schürzen bunter und leuchtender (Abb. 20, 21 ). Der Bräutigam, der „städtisch“ geht, trägt auf der linken Brust einen Strauss künstlicher Blumen.

Ich durfte die katholische Tracht auch selber einmal anziehen, um festzustellen, wie man sich darin fühlt. Zunächst kommt das Leibchen, dann zwei Wollröcke, von denen der untere grün ist mit roter Borte, der obere und etwas kürzere dunkelblau. Diese Röcke reichen bis zum Knöchel. Nach dem Leibchen kommt ein langes, buntes aus Wolle gehäkeltes Halstuch mit langen Schleifen, die über die Brust geschlagen werden und deren Enden als Schmuckstück hinten am Rock herunterhängen. Dieses Tuch ist dunkelblau mit einem schön eingehäkelten Muster von Maiglöckchen und Nelken. Nun folgt eine aus geblütem Sammet eingefasste Jacke, die einreihig zugeknöpft wird. Dazu kommt noch ein Paar blaueingelegter Stümpfe. Es fehlt nur noch die eigenartige Haarfrisur, die durch die Ablegung der Haube in den dreissigen Jahren des

vorigen Jahrhunderts entstand. Zwei Zöpfe werden gedreht und in jeden wird zur gleichen Zeit ein leinenes Haarband hineingeflochten, um dadurch die Zöpfe zu verlängern. Sie werden dann kronenartig um den Kopf herumgelegt. Bequem ist diese Tracht nicht, da die Jacke ziemlich eng sitzt, und die dicken Röcke, die durch das wulstige Leibchen schwerfällig aussehen, die Sommerhitze unerträglich machen.

Die eigenartigste der Hessentrachten aber ist die in ihrer jetzigen Gestalt aus dem 18. Jahrh. stammende Tracht der Schwälmer, deren Heimatgebiet, eine kleine vom Wald umsäumte Landschaft am Mittellauf der Schwalm zwischen Alsfeld und Treysa liegt. Sie steigt im Osten an bis zur Wasserscheide zwischen den Stromgebieten des Rheins und der Weser und umfasst etwa 50 Dörfer. Ausserst zurückhaltend bilden die Schwälmer ein abgeschlossenes Völkchen für sich, ein Bauernadel, der sich für etwas ganz Besonderes hält und dessen Strenge an Sitten, Bräuche und Gewohnheiten zum reinsten Ausdruck in seiner Tracht gelangt.

Zunächst die Schwälmer Röcke. Davon werden für gewöhnlich 6 - 8 Stück auf einmal getragen, bei besonderen Angelegenheiten aber bis zu 20. Diese abstehenden Röcke sind es, die der Schwälmer Frauentracht ihre zunächst fremdartige Wirkung verleihen und auch die eigenartige Haltung, die so oft für ein Verlegenheitszustand missdeutet wird, bedingen (Abb. 22). Erheblich kürzer als die Röcke, die wir bisher



betrachtet haben, reichen diese aus blauem Beiderwand angefertigten Röcke von den Hüften bloss bis zum oberen Teil der Waden. Sie sind so angeordnet, dass der unterste Rock, der sog. „Büffel“, der aus feuerrotem oder stahlblauem Flanell gemacht ist, am kürzesten, der vorletzte und am meisten ausgeschmückte dagegen am längsten ist. Ferner werden sie entweder als „Geschlangte“ oder „Widerleistige“ bezeichnet, je nach der Verzierung. Die Geschlangten zeigen an dem unterem Saum ein fingerbreites Seidenbändchen in der Form einer gebrochenen Linie (sog. Schlange). Die Wiederleistigen dagegen tragen anstatt dessen ein Band aus rotem, grünem, blauem oder schwarzem Damast. Von gleicher Länge wie die Röcke sind auch die Schürzen, die aus weissem, blauem oder schwarzem Leinen (oder Seide) angefertigt sind.

An der Stelle des hessischen Schösschens finden wir nun das „Kneppding“, so genannt, weil es mit 19 rot oder grüngestickten Knöpfen geschmückt wird. Zwei Jahrhunderte lang wurden diese übersponnenen Knöpfe von einer einzigen Familie französischer Abstammung (Hugenotten) angefertigt und dabei ist es zu bemerken, dass das Dutzend in diesem Fall zu 19 Stück statt 12 gerechnet wurde. Diese Knöpfe bilden in ihrer Gesamtordnung ein Herz und einige davon werden immer offen gelassen. Unter dem Kneppding trägt man das leinene Mieder, eine Art Jäckchen, dessen bis an die Ellbogen reichende

Ärmel mit kunstvoller 10-15 cm. breiter Stickerei am unteren Rande geschmückt sind. Über das Kneppding legt man ein Halstuch aus Wolle, Seide oder Kattun, das für Mädchen rot, blau oder grün ist, für ältere Frauen aber schwarz, gelegentlich mit einem blauen Streifchen ringsum. Für gewöhnlich trägt man Tücher aus Kattun.

Dem hessischen Stülpchen entspricht das aus steifer Leinwand mit Seide überzogene Mützchen oder Betzel, das mit roter, blauer oder grüner Seidenstickerei geschmückt ist und über den „Schnatz“ gestülpt wird (Abb.23). Schon sehr früh machen sich die kleinen Mädchen eine Ehre daraus, ihren Schnatz selber zu flechten (Abb.24). An den Betzel werden auch schwarz-wollene oder seidene Bänder mit Stecknadeln befestigt, die manchmal unter dem Kinn zu einer grossen Doppelschleife gebunden werden. Unsympathisch wie es sein mag, spielt in der Schwälmertracht die Stecknadel eine unentbehrliche Rolle. Zum Hochzeitsanzug gehören allein schon 100 Stecknadeln.

Handschuhe und Strümpfe werden heute noch von den Schwälmerinnen selbst gestrickt. Die Handschuhe reichen bis an die Ellbogen; für den gewöhnlichen Gebrauch sind es Fausthandschuhe aus weisser Wolle. Die „Fingerlingshandschuhe“ dagegen, die nur bei besonderen Angelegenheiten angezogen werden, sind aus künstlerisch gestickter Baumwolle. Die

Strümpfe bestehen ebenfalls aus weisser Wolle, im Sommer aber aus Baumwolle, die sog. „Eingelegten“. Früher wurden auch leinene Strümpfe gestrickt. Zu den Strümpfen werden heutzutage die aus Kalbleder angefertigten Schnallenschuhe getragen, oder „Kletzschuhe“, weil sie einen sehr hohen, spitzen Absatz oder „Kletz“ haben.

Die kostspieligsten Sachen einer Schwämerin sind zunächst die Strümpfbänder. Sie haben ihren Ursprung der Kürze des Rockes zu verdanken, die von vornherein einer solchen Putzentfaltung naturgemäss günstig war. Für den Alltag sind sie aus roter Wolle; für Staat aber sind sie aus gold - oder silbergestickten Platten mit angenähten Hellerchen. Diese kleinen leuchtenden Hellerchen spielen bei dem „Staatsgewande“ eine grosse Rolle und verzieren auch die „Ecken“, die auf den Hüften an der Schürze angenäht werden. Diese sind viereckige Platten aus Pappe, die an der Vorderseite mit Wolle - Seide - Gold - oder Silberfädchen gestickt sind. Ähnlich sind die herzförmig gold - oder silbergestickten vorne an der Brust hängenden Brettchen oder „Bruststücke“ (Abb. 25). Als sonstigen Schmuck trägt die Schwämerin um den Hals die „Krälln“ (Korallen), die meistens aus geschliffenem Bernstein bestehen (Abb. 26). Als Ersatz dafür werden auch manchmal Glasperlen genommen.

Zur Hochzeit wird nur der höchste Staat angezogen. Dazu gehört das mit kostbaren Seidenband und Metallflittern

überzogene Pappbrettchen, welches die Braut, sowohl die Brautjungfern auf dem Rücken tragen. Daher stammt der Schwälmer Ausdruck „gebretterte Jungfern.“ Die Schwälmer Brautkrone besteht aus einem mit Blumen und Flittern geschmückten Drahtgestell wie bei der Marburger Tracht. Der einzige Unterschied ist nur, dass dies ausserdem mit zwei winzigen Wachsfiguren versehen ist. Eine ähnliche Art Krone trägt auch der Bräutigam.

Nicht weniger interessant sind die Trauervorschriften. Die Frauen gehen bei Trauer in schwarzem Mieder, in schwarz - besteckten Röcken mit Schürzen aus schwarzem Crêpe. Das Trauermützchen ist in Einfassung und Stickerei schwarz. Auch die Schuhschnallen sind vorgeschrieben. Für tiefe Trauer trägt man ovale, durchlöchernte Schnallen aus gelbem Metall. Der Trauermantel ist hier durch den dunkelblauen Trauerflor ersetzt, einen blauen gestärkten Gazeschleier, der über eine blaue aus Damast angefertigte Ketzekappe getragen wird, die nach jedem Waschen frisch geblaut sein muss.

Die Schwälmer Männertracht ist sehr praktisch und vor allen Dingen kleidsam. Sie besteht aus einem dunkelblauen Kittel mit grün - oder rotgesticktem Kragen, je nachdem der Besitzer verheiratet oder unverheiratet ist (Abb. 27). Zu dem ebenfalls am Kragen gestickten Hemd trägt man anstelle eines Schlipses ein seidenes Halstuch. Die Strümpfe der

Männer sind weiss oder dunkelblau und werden mit Schnallenschuhen, Riemenschuhen oder Stiefeln getragen. Die gewöhnliche Kopfbedeckung ist ein blaugrauer steifer flacher Filzhut; an Sonn - und Festtagen trägt man auch eine runde Mütze aus Sammet und Fischotterpelz. Bei Trauer tragen die Männer einen schwarzen Rock und eine merkwürdige, dreieckige Kopfbedeckung, den sog. „Dreimaster“ (Abb. 28).

Eine walisische Tracht hat es seit Mitte des vorigen Jahrhunderts eigentlich nicht mehr gegeben; ich habe bei verschiedenen alten Walisern versucht, etwas über sie zu erfahren, doch ohne Erfolg: wohl erzählte meine Grossmutter, dass noch ihre Mutter den berühmten Schornsteinhut auf einer weissen Spitzenhaube getragen habe, aber der sonstigen Tracht wusste sie sich nicht mehr zu entsinnen. Mündlich gewinnt man also nur schwer Auskunft darüber; daher muss man sich in erster Linie auf alte Berichte verlassen. Einige solche Bemerkungen über die Tracht möchte ich nun herausgreifen und sie chronologisch anführen.

Wyndham gibt uns folgenden Bericht über die Volkstracht jener Zeit:

„A particularity appears in the dress of the Pembrokeshire women, which, because it differs from the rest of the dominion, I shall attempt to describe.

The women, even in the midst of summer, generally wear a heavy cloth gown, with a



hood hanging from behind; and instead of a cap, a large handkerchief wrapt over their heads is tied under their chins. They have sometimes, though rarely, a small beaver hat with a very low crown. On first seeing this fantastic head-dress, I really imagined that there had been an epidemical swelling or tooth-ache in the province.

It is possible that this fashion might originate in Flanders as Pembrokeshire was formerly settled by Flemings. In that low country this head-dress might have been thought a necessary preservation against the damps, and a national prejudice may have continued it in Wales for more than six centuries.

This custom is peculiar to Pembrokeshire; for in the other counties of Wales, the women, as well as the men, wear large beaver hats with deep crowns, and with broad quakering brims flapping over their shoulders. Nay, even the better sort of people affect this covering; for I afterwards met at Llandrindod Wells, three old ladies of the neighbourhood who supped with us under the shade of their beavered umbrellas."1)

Warner Bringt uns 1797 dieses bild:

"The dress of the Welsh woman is exactly similar throughout the principality, and consists of these particulars; a petticoat of flannel, the manufacture of the country, either blue or striped; a kind of bedgown with loose sleeves, of the same stuff, but generally of a brown colour; a broad handkerchief over the neck and shoulders; a neat mob-cap, and a man's beaver hat. In dirty, or in cold

---

1) H.P. Wyndham: A Tour through Monmouthshire and Wales, 1774-177. Salisbury 1781, S. 67.

weather, the person is wrapped in a long blue cloak, which descends below the knee. Except when particularly dressed they go without shoe or stocking; and even if they have these luxuries, the latter in general has no foot to it. The man's attire is a jacket, waistcoat and breeches, of their country flannel, the last of which are open at the knees, and the stockings (for the men generally wear them) are bound under the knees with red garters."1)

Pratt schreibt über die damalige Tracht Folgendes:

"It is in this part of Wales [Pembroke] that the women dress their heads in a peculiar manner; they wear a cumbrous gown of dark blue cloth, even in the midst of summer; instead of a cap, a large handkerchief is wrapt over their heads, and tied under the chin; in other places the women as well as the men, wear hats with broad brims, often flapping over their shoulders."2)

Und an einer anderen Stelle:

"Imagination must body forth a neat little old woman of the true Welsh architecture, and dressed in the fashion of her country - a blue Yorkin, black broad brim beaver, scarlet petticoat, and apron of black shining stuff . . ."3)

Evans in seinem Reisebericht (1804) erwähnt folgende Einzelheiten:

"The latter [die Tracht] consists of a flannel jacket and breeches for the men; and a lindsey jacket and petticoat, with a round felt hat, for the women . . ."4)

- 
- 1) R. Warner: Walk through Wales, Aug. 1797, Bath 1798, S. 181-2.
  - 2) Pratt: Gleanings in Wales, Holland and Westphalia, London 1800, Bd. 1, S. 108.
  - 3) Pratt: Gleanings . . . Bd. 1, S. 246.
  - 4) J. Evans: Letters written during a Tour through North Wales in the year 1798 and at other times. London 1804, S. 349.

Malkin schreibt aus Süd-Wales:

"The dress in Glamorganshire is not so strongly marked as in most other counties, except that the women universally adopt the man's hat."1)

Und Schliesslich wird 1845 von einer Frau, Louisa Costello, berichtet:

"The costume of the Welsh peasants whom we saw on our way struck us as picturesque: the various colours of their dresses, their baskets and large umbrellas and bright handkerchiefs were so like those of France, that we seemed to recognise old acquaintances. The great difference, however, is, that instead of the high pointed cap and wings of Normandy, and the square head-gear of Guienne, all the Welsh women wear black beaver hats, like men's, which, though not pretty, have a neat appearance, and, with a white frilled cap beneath, and a rosy healthy face to set it off, the effect is not displeasing, after a time, though, at the first glance, the aspect of the black hats is ungraceful, particularly in North Wales, where they are large and high: in the South they are flatter, and the rim rounder and broader, so that they have not so masculine an air. The coloured jackets, worn by girls, are generally of pink cotton, and are clean and gay-looking but ill-made, and wanting the neatness which always distinguishes the French peasants' costume in all parts of the kingdom."2)

Eine ausgesprochene Männertracht hat es nicht gegeben; wichtig ist nur die Frauentracht. Hauptbestandteile dieser

---

1) Malkin: South Wales, London 1807, Bd. 1, S. 106.

2) L. Costello: The Falls, Lakes and Mountains of Wales, London 1845, S. 96-97.

Tracht waren also ein schornsteinartiger Hut aus Biberpelz auf einer weissen Haube; ein Unterrock aus rotem Flanell, eine bunte Jacke, mal aus Wolle, mal aus Kattun und eine Schürze. Was das Verbreitungsgebiet dieser Tracht anbelangt, geht aus unseren Befund hervor, dass sie in allen Teilen des Landes üblich war und von allen Schichten des Volkes getragen wurde.

Über ihre Herkunft weiss man nichts Genaues: interessant ist die Vermutung, dass sie flämischen Ursprungs sei. Im Allgemeinen glaubt man heute, dass die sog. "Welsh Costume" ursprünglich nichts spezifisch Walisisches an sich hatte, dass diese Tracht früher auch in England geherrscht hat und zwar dort von den höheren Schichten ausging. Wie das auch sein mag: Wales, Keltenland, konservativ an Sprache und Bräuche festhaltend, mochte diese Tracht nicht so schnell wieder aufgeben, und so ist es gekommen, dass man sie im Laufe der Zeit mit dem walisischen Volk identifizierte und sie schliesslich als Ausdruck des Stammesbewusstseins empfunden hat. Wenn auch ursprünglich herrschaftliche Mode, weist sie jedoch (wie unser Befund zeigt) örtliche Verschiedenheiten besonders in Farbe und Schnitt auf (Abb. 29 - 40), ein Beweis dafür, dass sie vom schaffenden Geist des Volks nicht unberührt geblieben ist.

Der Grund, weshalb die Trachten in Hessen, im Gegensatz zu Wales, sich bis heute erhalten haben, ist leicht zu verstehen. Die völlige Abgeschlossenheit der hessischen Landschaft



verhinderte das Eindringen einer neuen Zeit; dadurch blieb der Bauer ganz der Landschaft verbunden, mit all seinen Eigenheiten und Eigentrachten ganz im alten Geleise. Hessen ist auch kein Reiseland gewesen und seine Trachtengebiete sind daher nur wenig bekannt. Dann gibt es keine grösseren Städte, keine Industriezentren und der geringe Kleinverkehr schadet in keiner Weise.

Tracht ist symbolhafter Ausdruck einer Gemeinschaft, setzt also eine lebendige Gemeinschaft voraus. In Hessen ist nun das bäuerliche Gemeinschaftsgefühl noch sehr stark, und der bäuerliche Stolz behauptet sich vor allem in der Tracht. Günstig in dieser Beziehung ist der gute durchschnittliche Wohlstand der hessischen Bauern, der ihnen ein starkes, ständisches Selbstgefühl der Stadt gegenüber verleiht; erwähnenswert ist, dass die trachtenreichsten Dörfer Hessens sich dort befinden, wo ein wohlbegütertcs Bauerntum sitzt (Ebsdorfer Grund, Schwalm, katholische Gegenden). Natürlich könnte man denken, dass eine Menge Geld schon nötig ist, die einzelnen Trachtenstücke kaufen zu können, denn diese sind ja viel teurer als die städtischen Massenwaren.

Die Kleiderordnung ist auch nicht Sache des Einzelnen sondern der Allgemeinheit; das zeigt sich schon durch den Umstand, dass die ganze Schwalm ohne Ausnahme sofort in Schwarz ging, als am Anfang des Weltkrieges die ersten Schwälmer



gefallen waren und erst nach Beendigung des Krieges, also nach Ablauf der Trauerzeit für die im Kriege Gefallenen, legte man die Trauer wieder ab. Dadurch wird uns das tiefe Gemeinschaftsbewusstsein, das überall in den hessischen Trachtengebieten herrscht, das in der Schwalm aber besonders ausgeprägt ist, eindeutig klar.

In Hessen ist die Tracht aber nicht nur Ausdruck des sich seiner Eigenart bewussten Bauerntums der Stadt gegenüber; auch der Stolz gegen den Andersgläubigen tritt in ihr zu Tage. Die konfessionelle Abgeschlossenheit, die sich auch in räumlicher Isolierung äußert, hat sehr viel zum Erhalten der Tracht beigetragen. Besonders die katholischen Gegenden bringen die Eigenart ihrer Sitten und Bräuche ganz besonders stark zum Ausdruck denn „die ältesten Trachten formen halten sich dort am längsten, wo sie auf diese Schicht des Religiös - Konservativen stossen, wo die Tracht an eine überkommene Feier gebunden ist.“<sup>1)</sup>

Das Rhythmische, das bei der Überlieferung der Tracht eine entscheidende Rolle spielt, bildet schon ein Kapitel für sich, und an dieser Stelle kann ich dieses Thema nur kurz andeuten. Gang und Haltung sind ja durch die Kleidungsart bedingt und wo man schon vom 2. Lebensjahr an in Tracht gegangen ist, da wird es einem schwer fallen, sich im späten Lebensalter auf einmal umzustellen.

---

1) M. Hain: das Lebensbild eines oberhessischen Trachtendorfes. Jena 1936, S. 53.

Schliesslich hat meines Erachtens die gesunde Geschmacksempfindung bei den in Tracht Gehenden viel dazu beigesteuert, dass die Trachten dieser Gegend so lange unangetastet geblieben sind. Mir wurde z.B. von einem Hessenmädchen erzählt, dem man ein schöner "Shawl" aus der Schweiz schenken wollte, dass sie aber das Geschenk freundlich abgelehnt hat, indem sie sagte, so etwas passe nicht richtig in die Marburger Tracht hinein!

Wir haben gesehen, wie in Hessen das Weiterbestehen der Tracht durch die Blüte der bauerlichen Gemeinschaft bedingt ist. Jetzt ändert sich die Norm der Gemeinschaft; die walisische Tracht ist nicht Ausdruck der Selbstbehauptung eines bestimmten Standes sondern der eines ganzen Volkes. Sie ist eben Nationaltracht und damit Ausdruck des Andersseins zwischen Wales und seinem Nachbarn England. Gerade diese Spannung, die mit zunehmendem Einfluss Englands und der immer passiver werdenden Rolle des walisischen Volkes geringer wurde, wäre notwendig gewesen, die Tracht am Leben zu erhalten. Wo sie aber nachliess und oft ganz aufhörte zu bestehen, wurde die Tracht sinnlos und ihr Rückgang war damit beschlossen.

Weiter erklärt sich das Schwinden der Tracht in Wales durch die Unselbstständigkeit der walisischen Bauernbevölkerung. Weit mehr als in Hessen sah sie dasjenige auch für sich selber als das Beste an, was jeweils von den höheren Ständen getragen wurde, unterwarf sich freiwillig der sich immerwandelnden Mode.

---

B. II. a). ABWANDLUNGEN IN DER FORM  
EINZELNER SITTEN UND BRÄUCHE.

Brauchtum ist etwas Gewachsenes, nicht etwas Gemachtes: „Jeder Brauch ist etwas geschichtlich Gewordenes, daher dem Entwicklungsgesetz unterworfen. Wir können deshalb vom Leben eines Brauches, von einer Biologie sprechen . . . Ein Brauch wird sozusagen geboren, er lebt (d.h. er entwickelt sich), er kann absterben; aber er kann auch wieder auferstehen, und er kann sich verwandeln.“<sup>1)</sup> Es wird also nun der Versuch gemacht, das Gesetz des Werdens und Vergehens im Leben einzelner Sitten und Bräuche darzustellen.

Das Organische zeigt sich vor allem bei der Entwicklung der HOCHZEITSBRÄUCHE. Diese möchte ich nun etwas eingehender behandeln und zwar im Rahmen eines Vergleichs.

Die Gestalt des Hochzeitsbitters war in Hessen wie auch früher in Wales allgemein bekannt. Über seine Herkunft ist man immer noch im Unklaren. Naumann hat die Frage aufgeworfen, ob er nicht vielleicht mit dem ritterlich-höfischen Herold verwandt sei, also ob er wohl auch nicht ein Stück gesunkenen Kulturguts darstelle. In Wales scheint er sich allerdings im Zeitalter des Clansystems in allen Schichten des Volkes betätigt zu haben, ob reich, ob arm; Roberts

---

1). Paul Geiger: Deutsches Volkstum in Sitte und Brauch, Berlin/Leipzig 1936, S. 32.

schreibt darüber Folgendes: „As ensign of his office, his bonnet and staff were adorned with wedding garlands; and thus arrayed, he visited the halls, and other dwellings of the vicinity. This character was formerly undertaken by a chieftain in favour of his vassal; and his person was respected by hostile clans, as that of an herold.“<sup>1)</sup> In beiden Ländern tritt dieselbe Erscheinung auf; an seinem geschmückten Stab und grosser Aufmachung liess er sich sofort erkennen (Abb. 41).

In Wales spielt der Hochzeitsbitter seit Mitte des vorigen Jahrhunderts keine grosse Rolle mehr. Es ist kennzeichnend und deutet vielleicht auf eine Verkümmernng dieser Gestalt hin, wenn man 1858 in Denbigh anstatt „Gwahoddwr“ (wörtl. Hochzeitsbitter) nunmehr „Lavyer“ (einer, der zur Erhebung der Hochzeitgaben beauftragt wird) sagt;<sup>2)</sup> man sieht, wie das Poesievolle immer mehr durch das rein Verstandesmässige zurückgedrängt wird. Sogar das Bitten sinkt zum Rechtsbrauch herab, indem es zum verpflichtenden Gesetz wird. 1853 schreibt einer: „Bidding weddings here, as in other parishes, are yet extant. It is unnecessary to describe them, as they are probably known to all, but it may be stated that the legal obligation to return gifts received on the occasion was recognised by the Court of Great Sessions at Cardiff.“<sup>3)</sup>

---

2) Tales and Traditions of Tenby, 1858, S. 41.

3) Archeologia Cambrensis, Bd. IV (1853) S. 327.

1) P. Roberts. Cambrian Popular Antiquities.  
London 1815. S.

Mit der Verbreitung der Druckkunst hielt man es für „feiner“ oder „vornehmer“, eine gedruckte Einladungskarte zu schicken. Dasselbe gilt in den letzten Jahren auch für Hessen, obwohl die Einladungen dort heute oft vom jungen Paar selber gemacht werden. In Hessen aber sind ökonomische Gründe vielfach daran Schuld, dass man den Hochzeitsbitter in der letzten Zeit nicht mehr so oft sieht. Nur die reicheren Bauernfamilien der Schwalm können sich die Dienste eines Hochzeitsbitters noch leisten, denn dieser will dafür reichlich bezahlt werden.

Den Kern der Hochzeitsfeierlichkeiten bildete ursprünglich die Heimholung der Braut - die kirchliche Trauung wurde ja erst später vom Christentum eingeschoben - und in der Form der „Hochzeit zu Pferd“ hat sie sich in Wales bis noch zum Beginn des 18. Jahrh. als Höhepunkt der Hochzeitsfeier ziemlich rein erhalten. Eine walisische Hochzeit verlief etwa auf folgende Weise: nachdem der Bräutigam und seine Gesellschaft unterwegs allerlei Hindernisse überschritten hatten, die ihnen von den Bekannten der Braut in den Weg gestellt wurden, machten sie mit ihren Pferden vor der Wohnung der Braut Halt. Zunächst wurde das Haus gegen sie verschlossen gehalten; erst nach langem Wortwechsel durften sie hinein, um die Braut, die von ihren Freundinnen versteckt worden war, zu suchen. Darauf hin folgte der Brautlauf: die Braut wurde vom Bräutigam in den



Sattel gehoben und in Triumph fortgetragen, indem die Gesellschaft der Braut hinterher zu Pferd folgte. Bald aber wurde die Jagd aufgegeben, und alle kehrten zum Hochzeitsmahl zurück.

Die „Hochzeit zu Pferd“ ist aber allmählich abgekommen, da auf diese Weise zu viele ihren Tod fanden. Dadurch gewann die kirchliche Trauung an Bedeutung, aber das Element des „Laufes“ dauerte in veränderter Form noch fort. 1807 machte Malkin folgende Beobachtung: „It is the custom of the whole party who are invited, both men and women, to ride full speed to the church porch, and the person who arrives there first has some privilege or distinction at the marriage feast.“<sup>1)</sup> Manchmal wurde erst nach der Trauung, als das junge Paar aus der Kirche kam, ein Wettritt von den Bekannten der beiden veranstaltet; wer zuerst mit der frohen Nachricht am Hochzeitshause anlangte, erhielt als Preis den Hochzeitskuchen. Dies geschah eine Zeitlang noch zu Pferd; allmählich wurde aber daraus ein Rennen zu Fuss.

In Hessen ist die Brautfahrt, also die Fahrt ins neue Heim, die meistens 2 - 3 Tage vor der kirchlichen Trauung stattfindet, heute noch feste Sitte. Reste der „alten“ Hochzeit haften noch daran: die Braut wird noch von der Gesellschaft des Bräutigams mit dem Brautwagen abgeholt und

---

1) Malkin: South Wales, London, 1807, Bd. 1. S. 67.

ins neue Heim gebracht. Aus einem Bericht über den hessischen Brautwagen von H. Kobisch entnehme ich Folgendes: „Führt der Wagen vom Bräutigam ab, so sitzen vorn die Musikanten auf einer Querbank, zuweilen auch die Frau (die Gode), welche die Braut zur Reise auffordern soll und die Brautjungfern aus dem Orte des Bräutigams.“<sup>1)</sup>

Das Wettrennen anlässlich der Hochzeit war auch in Hessen üblich, besonders in der Schwalm. Aus einem älteren Fragebogen des Prof. Wenk in Marburg aus dem Jahre 1906 ist folgende Schilderung entnommen:

„Auf dem Wagen sass die Braut vor dem Spinnrad auf dem Brautstuhle. Eine Anzahl Burschen, alle im weissen Kittel, bildete eine Reiterei. In vollem Galopp ging es dem Dorfe zu, in welchem der Bräutigam wohnte. Dass dabei mancher der Reiter in den Strassengraben stürzten, ist erklärlich. Derjenige von den Reitern, welcher zuerst an der Türe des Hochzeitshauses hielt, bekam als Siegerpreis ein buntes, mit vielen Zierraten versehenes Schnupftuch.“

Interessant ist folgende Schilderung einer Hochzeit im Amt Biedenkopf, wie sie vielleicht noch kurz vor dem Krieg gefeiert wurde:

„Um diesen Wagen sprengten gegen 10 junge Burschen zu Pferde: die Brautrennen. Sie waren vorausgejagt, und wurden auf der Grenze, wo wir mit unserem Wagen hielten, von ebenso viel Rennern des Bräutigams empfangen; es hatte jeder einen Krug mit Branntwein und zwar ohne Stöpsel bei sich.“

---

1) Zeitschrift „das Werratal“ 1935, Jahrgang 12, S. 20.

Diese Flaschen reichten sie einstweilen in Erwartung des Bräutigams einander über die Grenze. Auf einem schwarzen Ross ritt bald darauf der Bräutigam langsam herzu, wie die alten Deutschen ohne Sattel, den Hut hatte er heruntergeschlagen und einen schwarzen Mantel um, begleitet von jungen Burschen zu Pferd auch in Mänteln. Noch vor seiner Ankunft warf die Braut, während ihr Wagen auf der Grenze stillhielt, alle Spindeln, eine nach der anderen, hinter sich zu Erde. Der Bräutigam hatte einen Hahn in der Hand; denselben übergab er dem Fuhrmann, welcher ihm dagegen ein Stübchen mit Bändern überreichte. Dann umritt er mit all seinen Rennern den Brautwagen. Das drittemal musste das Pferd der Braut gegenüber Männchen machen. Weil dies Manöver gut von staten ging, so durfte dieselbe freudig unter dem Rocken hervorsehen, im Gegenteil würde sie eine vermeintliche üble Vorbedeutung beweint haben. Nun ging der Zug gemeinschaftlich fort. Noch am Dorf rannten alle Begleiter, der Bräutigam in der Mitte, voraus. Im Hochzeitshof sprangen sie ab, und als der Brautwagen ankam, hob der Bräutigam und jeder Bursche sein Mädchen herab."1)

Weiter gehören auch Versteckung und Hindernis, die ursprünglich als Schutzmassregeln gegen die bösen Geister dienten, zu den Urelementen der Hochzeitsbräuche. Sogar die „moderne“ Sitte der Brautjungfern geht nach Naumann darauf zurück: „die Brautjungfern müssen dieselbe Kleidung tragen wie die Braut, damit die Dämonen nicht wissen, welches die richtige ist.“2) In Wales war es früher Sitte, dass man dem Bräutigam zunächst anstatt der Braut ein altes Mütterchen anbot

---

1) Zeitschrift „Hessenspiegel“ 1925, Nr. 43, S.3.

2) Naumann: Grundzüge der deutschen Volkskunde, 2. Anfl. Leipzig 1929, S. 82.

oder die "richtige" Braut einfach versteckte; folgende Schilderung vom Verstecken der Braut entnehme ich aus der Zeitschrift "Bye-gones" 1886:

"One of the closest of these 'hidings' which came under the writer's ken tried to the utmost the detective powers of the searchers. Every nook and cranny had been searched in vain, even the oven and chimney explored; the fetchers had tramped up and down the stairs a dozen times, when it suddenly struck one of them that there must be a closet, but none could be found . . . Not only was their own dishonour at stake, but also that of the bridegroom they represented, for well they knew that unless they found the bride the wedding would have to be put off, and they and he would become the laughing stock of the place. Suddenly the quick eyes of one of the searchers noticed a shade of difference in the colour of the wall-paper. He placed his hand upon it. It was wet! With a whoop of triumph, he took out his jack-knife, ran it round the hidden door which had been pasted over an hour previously, and discovered the bride seated comfortably within, but almost choked with suppressed laughter."1)

Das Verstecken der Braut vor dem Bräutigam war auch in Kurhessen durchaus üblich. Aus der hessischen Heimatzeitschrift "Schlüchterner Heimat-bote" 1915, entnehme ich folgende Mitteilung, die auf den Notizen eines Dr. Lotich-Herolz über eine Hochzeit in Oberkalbach (Kr. Schlüchtern) im Jahre 1835 fussen:

"War der festgesetzte Hochzeitstag gekommen, so begab sich der Brautführer mit dem Bräutigam,

---

1) "Bye-gones", 25. Aug. 1886.

den Tanzburschen, Freunden und Bekannten, von Musikanten geleitet, zur Behausung der Braut, wo schon alles in Bereitschaft war, und die Brautführerin mit den Tanzmädchen vor der Türe warteten. Der Brautführer sagte einen Spruch her, der auf die Hochzeit Bezug hatte. Die Tanzburschen wählten sich ihre Mädchen. Die Wahl vollzog sich sehr einfach, ohne Complimente. Er: „Du, ich will mit Dir tanzen.“ Sie: „Ich seins zufriede.“ Nach der Wahl steckte die Erwählte ihrem Burschen bunte Schnupftücher an den Hut. Die Musikanten fingen zu spielen an. Aber wo ist die Braut? Der Brautführer sieht sich nach ihr um. Denn die Braut muss, mit ihm die ersten drei, ‚Reiher‘ tanzen. Sie ist nicht da; die Haustür ist verschlossen. Die Hochzeitsgesellschaft wird ungeduldig. Es wird an die verschlossene Tür gepoltert, Schüsse werden aus alten Pistolen abgefeuert. Da auf einmal geht die obere Hälfte der Haustür auf und in der Öffnung erscheint ein altes, hässliches, durch seltsam verlumpete Kleidung verunstaltetes Weibsbild, die sogenannte, ‚Fressbraut‘. Unter dem Arm hat sie einen angeschnittenen Laib Brot, in der Hand ein grosses Messer, in der anderen ein Stück Fleisch. Sie isst auf Tod und Leben, hat keine Zeit, sich in ein Gespräch einzulassen. Grösstes Gelächter bei ihrem Erscheinen, Utzen und Necken. Dem Bräutigam aber ist's gar kein Spass. Er macht seiner Entrüstung herzhafte Luft: das sei ein altes, hässliches, gefräßiges Mensch; das werde ihm Hab und Gut verzehren und ihn selbst wohl noch obendrein, die nähme er nicht; man sollte aufbrechen und wieder abziehen. Man sucht ihn zu beschwichtigen: Die hässlichen seien oft die Besten, sie gäben keine Veranlassung zur Eifersucht, und wieviel sei nicht der Hausfriede wert! So sehr alt sei sie auch noch nicht, noch in den besten Jahren, und bei begehrten, gesetzten Frauenzimmern sei Erfahrung, Einsicht, Verstand, wodurch gar vieles erhalten und erworben werde. Ihr trefflicher Appetit sei ein Zeichen von Gesundheit; sie brauche keinen Doktor und Apotheker. Dazu dürfte es ihm, dem fetten



Bauern doch nicht aufs Essen ankommen. So viele Fresser, die ihn wenig oder garnichts angehen, helfe er ernähren, warum wolle ers einer Person missgönnen, die ihn so gerne, so 'fressgern' habe? - Aber der Bräutigam lässt sich durch solche Vorstellungen nicht beirren, er weiss sie durch allerhand Kraftausdrücke zu parieren. Da verschwindet die Fressbraut und die wahre Braut erscheint. Sie bringt ihrem Bräutigam einen Strauss, schmückt ihm damit seinen Hut, während die Brautmaid dem Brautführer einen Rosmarin mit blauem Band vorn an den Motzen geheftet. Grosser Jubel mit Juchhe und Heisa, Freudenschüsse - und Ergüsse aus dem Branntweinkrug der natürlich nicht fehlt. Die Musik fällt ein. Die Braut tanzt mit dem Brautführer, die Brautmaid mit dem Bräutigam, die Tanzmädchen mit den Tanzburschen - dreimal herum. Dann geht's in die Kirche . . ."1)

In Merzhausen spielt sich heute noch beim Besuch des Freiersmannes folgende kleine Handlung ab: der Freiersmann schickt jemand aus der Gesellschaft, die Braut zu suchen, worauf der Betreffende ein Mädchen von 8 - 14 Jahren zum Bräutigam bringt und ihn fragt, ob dies "die rechte" sei. Neue Verlegenheit wird ihm bereitet, indem man ein altes Weiblein an seine Seite führt. Zuletzt aber kommt "die rechte".

Wie schon erwähnt, hatte das Aufstellen von Hindermissen bei einer Hochzeit in der Dämonenfurcht seinen Anfang. Mit der Zeit aber ist der ursprüngliche Dämonenglaube gänzlich weggefallen und wenn heute in Hessen dem Brautwagen durch eine Kette der Weg gesperrt wird, so sieht man darin nur den

---

1) Zeitschrift "Schlüchterner Heimatbote" Jahrgang 1915, S. 18 ff.

Übergang von einer alten in eine neue Gemeinschaft und zwar vom Stand der Ledigen in den Stand der Verheirateten. Vorhin haben wir gesehen, wie früher in Wales bei der Heimholung der Braut zunächst allerlei Hindernisse bestiegen werden mussten. Mit dem Schwinden der "Hochzeit zu Pferd" spannte man nun beim Verlassen der Kirche eine Kette über den Heimweg des jungen Paares, die, genau wie heute in Hessen, erst durch Geldspenden beseitigt werden konnte. Diese Kette bestand zunächst aus Blumen, aber mit dem Zeitalter der Industriearisierung ging auch dieses schöne Stück Romantik verloren und sie wurde nunmehr einfach aus Hanf hergestellt.

. . . . .

Von einem Absterben oder gar Verkümmern alter Volkssitten und - bräuche scheint in Hessen zunächst gar keine Rede zu sein; das bäuerliche Jahr kennt noch ein wahrhaft buntes Festleben. Nur wenn man die Sitte etwas genauer belauscht, merkt man, dass bei all dieser Fülle ein Element des Verfalls nicht ausbleibt.

#### VERSCHLEIFUNG:

Es ist selten der Fall, dass ganze Sitten und Bräuche mit einem Mal absterben; einer noch schlimmeren Gefahr sind sie oft ausgesetzt, nämlich, der Gefahr der Verschleifung, wodurch erst nach und nach einzelne Brauchzüge verloren gehen.

Diese Verschleifung geht so langsam vor sich, dass man kaum merkt, mancher Brauch werde auf diese Weise ums eigene Leben gebracht. Dies gilt vor allem auf dem Gebiet der Tracht; oder man denke an die Kirmes, die früher von Mittwoch bis Montag gedauert hat, heute aber nicht mehr als 2- 3 Tage gefeiert wird. Auch bei der Hochzeitsfeier findet man Verschleifung: früher wurde bei einer hessischen Hochzeit ein besonderer Hochzeitsreigen getanzt, dieser Teil des Hochzeitsbrauches ist aber mit der Zeit gänzlich weggefallen.

#### VERDRÄNGUNG:

Wie eine Sitte verdrängt wird, kann man heute in manchen Dörfern Hessens miterleben. In Stausebach z.B. bedauert man, dass die schöne Sitte des „Mailiehs“ (Mädchen - versteigerung) mit jedem Jahr seit dem Umschwung mehr und mehr in Wegfall kommt. Wir haben in einem früheren Kapitel schon gesehen, wie sie hauptsächlich von den Burschen ausgeübt wird; heute aber haben die Burschen in der Walpurgisnacht „Dienst“ und die poesievolle Sitte des Mailiehs wird daher durch den nationalen Feiertag am 1. Mai leider verdrängt.

#### NEUBELEBUNG:

Dagegen kann aber auch die Neubelebung eines Brauches von politischer Seite her geschehen. In Hessen war bis in

die letzte Zeit der Pfingstbaum die Regel; erst seit dem Umschwung ist der Maibaum an dessen Stelle getreten. In Ebsdorf z.B. ist der Maibaum heute noch unbekannt. Ähnlich hat auch das Johannisfeuer, das im Absterben begriffen war, durch das altgermanische Fest der Sommersonnenwende, das vom nationalsozialistischen Deutschland nunmehr gepflegt wird, neues Leben gewonnen.

#### VEREINFACHUNG:

Interessant sind die Wandlungen, die die Spinnstube im Laufe der Zeit durchgemacht hat. Ursprünglich war sie eine richtige Arbeitsstube, aber wo es nicht mehr lohnte, Flachs anzubauen, wurde von den Mädchen in den Bauernstuben einfach gehäkelt, gestrickt oder genäht. Früher gab es sogar eine Tagesspinnstube in Hessen, und erst allmählich wurde die Zeit des Spinnstubenbesuches auf 6 - 7 abends verlegt. Wenn es heute keine Spinnstube mehr geben mag, so ist es doch gar nicht so lange her, seitdem sie aufgehört hat, zu bestehen; in Ebsdorf z.B. wurde bis zum Jahre 1925 Flachs zu Leinen gesponnen. Mädchen und Burschen fanden sich dann gemeinsam abends in einem Hause zusammen zur Spinnstube ein und unter Scherz, Spiel und Gesang ging der Abend dahin.

In Wales besteht schon seit Ende des vorigen Jahrhunderts - kann man sagen - kein lebendiges Brauchtum mehr, lebendig in dem Sinne, dass es für das Leben des Volkes irgendwie noch eine besondere Bedeutung haben könnte; schon damals blieben nur noch kümmerliche Reste davon übrig. Wie nun dieser Verfall sich im Allgemeinen vollzog, kann man zum Teil auch im Einzelnen noch verfolgen, indem man auf die vielen Wandlungen achtet, welche dieser oder jener Brauch im Laufe der Zeit durchgemacht hat. Ich beabsichtige nun, einige Beispiele solchen Formenwandels anzuführen, die sich aus der Lektüre ergeben haben.

#### ABSCHWÄCHUNG:

Eine Abschwächung der Sitte liegt vor, wenn in Wales die nächtliche Leichenwache, die ursprünglich den Sinn hatte, die Auflehnung der lebensbejahenden Gefühle gegen die Mächte des Todes darzustellen, zu einem „geselligen Beisammensein“ herabsinkt. In der Nacht vor dem Begräbnis war es nämlich Sitte, dass alle Nachbarn sich im Trauerhause versammelten, um die „Gwyl-nos“ (Klagenacht) zu feiern; dabei wurden sie mit gewürztem Ale, mit Kuchen, Pfeifen und Tabak abgefunden. In einem Kirchenbuch zu Ynys Cynhaiarn aus dem Jahre 1766 steht Folgendes geschrieben:

Talasom am Dybacco (Tabak) a Chanwylla (Kerzen) a  
phibelli (Pfeifen) at Wylnos (Klagenacht) Catherine

Hughes . . . 9d.



## MODERNISIERUNG:

Bei einem anderen Todesbrauch, der schon früher erwähnt worden ist, liegt eine Modernisierung der Form vor, indem das Weissbrot, das über den Sarg zusammen mit einem Stück Käse unter die Armen verteilt wurde, nunmehr als Keks auftaucht, die für die eingeladenen Gäste vom Sargtischler besorgt werden: „Although this custom [die Speisung der Armen] is no longer in fashion, yet it is to some extent represented by the practice, especially in funerals of a higher class, to hand to those who are invited to attend, oblong sponge cakes sealed up in paper, which each one puts into his or her pocket, but the providing and distribution of these cakes are now often part of the undertaker's duty.“<sup>1)</sup>

## UMFORMUNG DURCH GLAUBENSÄNDERUNG:

Es besteht ein grosser Unterschied in der deutschen und der englischen Auffassung des Weihnachtsfestes: die Deutschen feiern die Weihe-nächte und das nächtliche Ereignis, das sie einleitet. In England feiert man nicht die Weihenächte; man feiert gar nicht abends, sondern am 25. Dezember morgens. Die Waliser, wie die Deutschen, scheinen aber auch eine nächtliche Feier des Lichtes gekannt zu haben; Rodenberg deutet vielleicht auf den Ursprung derselben, wenn er schreibt:

---

1) Archeologia Cambrensis, IV., Bd. 3, S. 329.

„die Wintersonnenwende wird, an alte Todtenfeste der Druiden erinnernd, dadurch gefeiert, dass Lichter gemacht und von Haus zu Haus geschickt werden. Am anderen Tage werden diese Lichte angezündet und bei der hellen Lichterfreude Äpfel und Nusschalen verbrannt und aus der Asche weissagt, wer die Kunst versteht.“<sup>1)</sup>

Es ist anzunehmen, dass diese alte Sonnenwendfeier von der katholischen Kirche aufgenommen wurde, um am 25. Dezember in christianisierter Form wiederaufzutreten:

„Dec. 25th, 1734. Christmas Day a clear Sun Shiny dry day, and continued so from first to last. The Old Popish superstitious custom of celebrating the Birth of Christ by performing Divine service before Day by candle light is still used here, as it is in most parts of the country.“<sup>2)</sup>

Diese „papistische“ Feier („Plygain“ genannt) wurde aber vom puritanischen Wales allmählich umformt, bis sie schliesslich, wie auch in England, am 25. morgens fiel.

---

1) J. Rodenberg: Ein Herbst in Wales, Hannover 1857, S.189.

2) Buckeley Handschrift (B), Bangor.

### b). FORMWANDEL IN DER TRACHT.

Vorhin war vom Formwandel einzelner Sitten und Bräuche die Rede; anschliessend möchte ich nun über die Entwicklung der Tracht einiges hinzufügen. Auch sie zeigt ein ständiges Aufnehmen und Aufgeben, eine Mannigfaltigkeit der Formen, die sich stets verändern. Aus Hessen bringe ich zunächst einige Beispiele.

Wie bei der städtischen Kleidung, so ist auch die Tracht mehr oder weniger von der Mode abhängig. Wer gibt in diesem Falle den Ton an? Früher wurde ein Mädchen in der Spinnstube als die Führende in solchen Dingen angesehen; heute, wo es keine Spinnstube mehr gibt, wird von einer der reicheren Bauern-töchter diese Rolle übernommen. Besonders an der Marburger Tracht kann man sehen, wie der Einfluss der Mode sich auswirkt; früher waren die Farben dieser Tracht viel kräftiger und leuchtender; sie sind aber nicht mehr „modern“ und werden von der jüngeren Generation streng verpönt. Auch die Röcke sind im Laufe der Zeit viel kürzer geworden und die eigenartige Kopfbedeckung, kleiner.

Verschleifung kommt öfters bei der Tracht vor; z.B. wird die Schossjacke der Marburger Tracht, die sog. „Hans Peter“, die in älterer Zeit zum Werktagsgewand gehörte, heute nur noch gelegentlich zum Abendmahl getragen. Aus den katholischen Gegenden ergibt sich ein weiteres Beispiel: am dritten Sonntag

jeden Monats wird dort von allen Frauen ein brauner Rock noch getragen, der sog. „Springeln“. Daher ist anzunehmen, dass dies der Rest einer ausgestorbenen Sitte ist, die früher für jeden Sonntag einen verschiedenen Rock vorschrieb.

Eine Verkümmerung der Tracht liegt vor, wenn z.B. die alte Schlitzertracht nur noch von einigen Schulkindern getragen wird und dann nicht in ihrer Vollständigkeit, wie ich auf einer Schlitzerfahrt 1938 habe selbst beobachten können. Bunte Strickjacke und buntgestickte Schuhe sind das einzige, was von dieser alten Tracht noch übrig bleiben.

Zum Schluss noch einiges über das Aussterben alter Trachtenformen. Auffallend ist das Schwinden der Marburger Männertracht, die aus einem blauen Leinenkittel und einer blauen weissdurchwirkten Zipfel - oder Beutelkappe bestand, die aber jetzt seit 20 Jahren nicht mehr getragen wird. Interessant ist auch die Hersfelder „Hubbel“ [Haube]-tracht. Heute ist sie nur noch eine Tracht der älteren Frauen und ihr Hauptreiz besteht in einer weissen, schön enggefalteten Haube. Als ich 1938 in diese Gegend kam, erzählte man mir bei einer Försterfamilie in Gossmannsrode, wie vor Kurzem im benachbarten Dorfe Friedricherode die alte Frau gestorben war, die diese Hauben zu waschen und zu plätten pflegte, und wie es nun keine andere gäbe, die diese Kunst verstand. Daher kommt es, dass in dieser Gegend die alte Haube seitdem im Aussterben begriffen ist.

Leider ist es unmöglich, in dem Falle Wales die vielen Verwandlungen der Tracht zu verfolgen: nur über das Schwinden des Schornsteinhuts habe ich etwas erfahren können. Um die Mitte des 18. Jahrh. waren in einer Oswestry-Fabrik zum Herstellen dieser Biberpelzhute nicht weniger als 20 Leute angestellt, ein deutliches Zeichen dafür, dass der Schornsteinhut früher keine zufällige Erscheinung war; was ist nun an seinem Verfall Schuld gewesen?

Wir haben gesehen, wie heute in Hessen im Gegensatz zu früher, die kleineren Kopfbedeckungen von den Mädchen bevorzugt werden; eine solche Verschleifung lässt sich auch an der Form des Schornsteinhuts feststellen. Folgendes wurde 1906 in der Zeitschrift „Bye-gones“ mitgeteilt: „In the middle of last century the old blanket hat was worn by all classes, Sundays and weekdays ... The hats were wider brimmed than those now worn“.<sup>1)</sup>

Wie in Hessen so auch hier wurde das Alte durch die Mode verdrängt und ersetzt. Sikes schrieb 1881 darüber: „It is very clear the Welsh woman's tall beaver hat is doomed. The pressure of modern taste in dress is too strong to be resisted, and year by year the tall hat gives way. The lamented comedian, Charles Mathews, at a conversation at my house in Cardiff shortly before

---

1). Bye-gones, 7 März 1906.



his death, said to me that 50 years ago, when he made his first visit to Wales, all the women wore the tall hat. Now, according to my own observation, it is worn only by the farmers' wives and daughters in the rural shires, and only by the maturer ones even among them." 1).

Damit sind meine Forschungen auf diesem Gebiet erschöpft; wegen mangelnden Tatsachenbefundes musste ich mich mit diesem mageren Ergebnis zufrieden geben.

---

1). W. Sikes: Old South Wales, London, 1881. S. 250.

c). DAS EINGREIFEN STAATLICHER UND  
KIRCHLICHER BEHÖRDEN IN DAS LEBEN  
VON SITTE UND BRAUCH.

Staatliche und kirchliche Verordnungen waren vielfach daran Schuld, dass eine Sitte oder ein Brauch allmählich aufhörte, zu bestehen. In Hessen geschah das genau so wie in Wales und wahrscheinlich wie überall. Hauptsächlich wurden diese Verordnungen erlassen, weil die Sitten und Bräuche „unchristlich“ waren, zum Teil wird auch als Grund angegeben, dass sie zu oft in Tumult und Schlägereien ausarten würden, oder dass man Schwelgereien unterbinden wollte. Einige Beispiele solcher Verordnungen für Hessen, die sich im Staatsarchiv Marburg befinden, möchte ich nun anführen.

GEGEN DIE SPINNSTUBE:

Mit Einführung der obligatorisch gemachten Fortbildungsschule wurde nicht nur den 14 - 17 jährigen Schülern der Spinnstubenbesuch an einer Reihe von Abenden untersagt sondern der Verfall der Spinnstube ist auch von Seite der Behörden herbeigeführt worden, indem man gegen die Unsittlichkeit dieser Zusammenkünfte energisch vorging: 1605 berichtet der Bürgermeister von Oberelsung Kr. Wolfhagen:

„an S. Steffens abend in Albert Kramers Haus in der Spinnstuben Gesellschaft zusammen und die Spinnstuben von mir bey 10 gulden Straff verboten gewesen . . .“ 1).

---

1). Staatsarchiv Marburg, Landau's Nachlass. Nr. 745.

## GEGEN DAS JAHRESFEUER UND DAS NEUJAHRSSCHIESSEN:

Es kann sein, dass die folgenden Verordnungen gegen Jahresfeuer und Neujahrsschiessen wegen Brandgefahr erlassen wurden:

„Die Anzündung der an einigen ortsüblich gewesenen Pfingst - oder Johannisfeuer nachdrücklichst untersagt . . . " 1). ebenda 5787 wird in einer Verordnung von 1793 das „Neujahrsschiessen“ verboten.

## GEGEN KIRMESFEIERN:

Gegen Kirmesfeiern wird oft eingeschritten. Besonders das Tanzen wird immer wieder untersagt:

dass Ewer gnaden . . . undterthänig berichtet worden seind, als ob unsers gnädigen Fürsten und Herrn Kirchenordnung, mit den Kirmessen undt dabei leichtferttigen Dantze an diessem orde zuwieder gehandelt worden sein soll . . . " 2).

Auch bei Hochzeiten wird das Tanzen manchmal verboten:

„Ferner der Schultheiss, wie das uf Orban Hansmans Ehrentag sich's zugetragen nachdem durch den Herrn Landvogt die dantz aus beweglichen ursachen gantz verboten . . . " 3).

Hochzeiten und Begräbnisse werden immer wieder durch Verordnungen eingeengt, in der Zahl der eingeladenen Gäste und in der Mannigfaltigkeit und der Auswahl der Speisen. Bei Begräbnissen und überhaupt bei Trauer werden sogar strenge Verordnungen über die Kleider erlassen.

---

1). Landesverordnung VI am 18.2.1775.

2). Staatsarchiv Marburg, 9 Sept. 1633.

3). " " Protocoll des Diederschen Bürgergerichts, 1585.

## GEGEN GEMEINSAME ARBEITEN:

Dass gemeinsame Arbeiten verboten wurden, ist mir kaum bekannt. Im Staatsarchiv Marburg war bisher nur eine Mitteilung von 1683, der Bericht eines Schulmeisters zu Weipoldshausen:

"Als vor etlichen Jahren der Herr Pfarrer etliche Seniores ahngesetzt und ihnen nebst mir befohlen auff die nächtliche Flachsreffereien und dabei vorgehende Ubbigkeiten achtung zu geben haben einige junge Mäde . . . "

Das Eingreifen der Behörden hat oft auch fördernd auf das Gemeinschaftsleben eingewirkt. Man darf nicht vergessen, dass das Dorfbackhaus, eine der grössten gemeinschaftsbindenden Mächte im Dorfe, ursprünglich von den Behörden ins Leben gerufen und in Hessen durch Regierungsverordnung eingeführt wurde. Schon im 16. Jahrh (1532) fangen diese Verordnungen an und häufen sich im 17 und 18 Jahrh. Die Gründe sind die verhältnismässig grosse Feuersgefahr bei den Hausbacköfen (die Häuser hatten früher noch Strohdächer) und ausserdem die Holzersparnis, die durch die Gemeindebackhäuser erreicht werden sollte. Ich gebe hier auch ein Beispiel:

"Moritz, von Gottes Gnaden, Landgraff zu Hessen v.s.w.

Liebe Getrewen, Nachdem uns unterschiedene Klagen und bericht vorkommen, Wasmassen durch die vielen der Leuthe eigenen Backöffen in den Dorffen und auff dem Lande grosse schaden und Feuersbrünsten entstehen und verursacht werden, dahero dann vonnöten, dass deswegen gebührlich einsehens und enderung geschehe, als ist unser befelch, das ihr in eweren anbefohlenen ampt hin und wieder under den Glocken den Leithen ufm Lande gebietet auch bey ebenmessiger straff darüber steiff und

fest haltet, da ein jeder, der bis daher seinen eigenen und sonderbahren Backofen zu seinem häuslichen Gebrauch gehabt denselben so baldt abschaffe, und keinen ferner dergleichen Offen ins künftigt gemacht, sondern an stat derselben in jedem Dorff und Gemeinde einer, oder nach gelegenheit und menge der Leuthe zween gemeine Backöffen angerichtet und die ausserhalb der Häuser und an gewisse sichere und leddige plätze und örter gesetzt werden, darmit also hierdurch vermittelst Götlicher verleyhnung ferner schaden verbleiben möge . . . ."1).

In Wales auch darf beim Aussterben einzelner Sitten und Bräuche das Eingreifen staatlicher und kirchlicher Behörden nicht übersehen werden. Dass es etwa bei mancher Rügehandlung oft weit über ein annehmbares Mass hinausging, dafür sind schon die drei folgenden Beispiele genügend Beweis:

GEGEN DIE ENTARTUNG DER ALTEN  
SITTE DES „CEFFYL PRENS“ (=REITEN  
DES HÖLZERNEN PFERDES).

„The Welsh papers last week reported a police case at Conway where some young men were committed for two months for tying a man and woman to a ladder, and carrying them through the town, singing in Welsh as they went along - the girl who was refused."2).

UND WIEDER:

„At Llangefni last week, summonses were heard against seven men who had been engaged in lynching Owen Owens, by causing him to ride the Ceffyl Pren (wooden horse) through the village of

---

1). Landesverordnung vom 8.7.1612.

2). Bye-gones: 5 März 1882.



of Rhostrehwfa. Prosecutor lived apart from his wife, and the villagers, as already reported (March 23, 1887) procured a ladder, and going to his house, dragged him out, laid him flat on the "wooden horse", strapped him tightly down, and then, amid jeers carried him around the neighbourhood. He was eventually released by the police. The defence was that the whole proceeding was a joke. One defendant was discharged, but the other six were bound over in £10 to keep the peace for six months."1)

#### GEGEN DIE ENTARTUNG EINES ALTEN HOCHZEITSBRAUCHS:

"At Caerleon police-court on Thursday, light was thrown upon a custom which appears to prevail in some parts of South Wales and Monmouthshire of 'chaining' or 'roping' a newly-wedded pair. The proceedings took the form of a summons for assault by the bride against another woman who was one of a party of friends who waited at Pontnewydd for the arrival of the happy pair in order to tie them together with ropes. Rachel Roderick, the bride, told the magistrates that she was married on Monday July 6th, and travelled with her spouse from Pontypool to Pontnewydd. Whilst she and her husband were going home they were confronted by a small knot of people who, with ropes in their hands, had gathered together for the purpose of carrying out the old custom of chaining. The bride and bridegroom, wishing to escape this ordeal, sought shelter in a relation's house, but the husband eventually decided to make an attempt to proceed home. He was promptly stopped, however, before proceeding far, and, as alleged, was bound hand and foot. The bride thereupon

---

1) . Bye-gones: 30. März 1887.

ran to his assistance, and she was also bound."1)

Gemeinsame Arbeiten (Cymmorth) sind den Kymren schon im 15. Jahrh. untersagt worden und zwar aus Gründen, die uns heute sehr zeitgemäss anmuten: diese Cymmorthau waren nämlich oft zu geheimen politischen Versammlungen geworden, wo die vielen unzufriedenen, nationalen Elemente im Volke, vor allem die Anhänger Glendowers, sich zusammenfanden: folgende Verordnung stammt aus dem Jahre 1402:

"that nul westour, rymour, minstrall, ne vacabond, soit aucunement sustenuz en la terre de Gales, par faire kymorthas ou coillage sur le commune poeple illoeges."2)

Kirchenverordnungen gegen das Ballspiel auf dem Friedhof, das in Wales früher ein beliebter Sonntagssport war, trifft man häufig; überhaupt das "Entheiligen" des Sonntags hat viele solche Verordnungen veranlasst. Als letztes Beispiel möchte ich eine Verordnung anführen, in dem sonntägliche Bittgänge dem Volk untersagt werden:

"11 June, 1745, whereas the parish has been notorious hitherto in upholding and continuing a wicked custom of keeping Biddings or meetings upon the Sabbath day to ye dishonour of God, and contempt of religion, to prevent such irregularities for the future, it is this day ordered by the consent of a vestry legally call'd and kept that the said custom shall stop, and be discontinued entirely hereafter, and

---

1) Bye-gones: 22. Juli 1885.

2) O.M. Edwards: "The English Laws relating to Wales": in "Wales", Wrexham 1896, Bd. II, S. 47.

whosoever within our said parish encourages or continues such practices and obstinately refuses to obey this order, we do unanimously consent yt and join to punish him to the utmost rigour of the law. - W. Williams, cler."1)

---

---

1) G. E. Evans: Cardiganshire and Antiquities, Aberystwyth 1903, S. 209.

B.III. WARUM HAT SICH DAS BRAUCHTUM IN HESSEN  
BESSER ERHALTEN ALS IN WALES?

Wir haben gesehen, wie früher in Wales ein schönes, echtes Volkstum geblüht hat, welches sich mit dem hessischen Volkstum von heute gar nicht übel vergleichen lässt. Wie kommt es nun, dass dies in Wales mit der Zeit so gänzlich verschwunden ist, während es in Hessen dagegen noch weiterlebt und gedeiht? Wyndham hätte so etwas sicher nicht für möglich gehalten, als er 1777 auf einer Reise durch Wales folgende Bemerkungen machte: „and perhaps it is as difficult to make a nation so bigotted to opinion as the Welsh is, change the smallest article in their manners, (however beneficial it might be to them,) as it would be to force them to abolish their dress or their language.“<sup>1)</sup> Wenn man die Gründe für das Absterben oder Fortleben des Brauchtums erforschen will, darf man nicht vergessen, dass die völkische Eigenart von Wales wie die von Hessen erst im Rahmen eines grösseren Ganzen zu verstehen ist. Von diesem Standpunkt aus wollen wir an unser Problem herangehen.

Schon einem oberflächlichen Betrachter muss bei einer Reise durch Deutschland die Verschiedenheit der Bauernhaustypen, der Dorfformen und der Bauerntrachten auffallen. Dies alles spielt noch eine Rolle in Deutschland, durchdringt mehr oder weniger das Leben eines jeden Deutschen, wird auch zum grossen Teil noch bewusst gepflegt.

---

1) Tour through Monmouthshire and Wales: Henry Penruddock  
Wyndham 1774-77, S. 153.

Wie ist es in Britannien? Ein Blick auf Britanniens geschichtliche Entwicklung und besonders auf das Schicksal seiner Landbevölkerung zeigt uns einen wesentlichen Unterschied in der soziologischen Struktur, und damit auch andere Voraussetzungen für das Bestehen volkskundlicher Überlieferung als in Deutschland. Britanniens Bauernstand gleicht in seiner Bedeutung nicht entfernt dem deutschen. Mächtig und frei war er noch in der sächsischen Zeit. Aber schon die normannische Feudalherrschaft trug den Keim der Zerstörung in sich. Seitdem ging die Auflösung des freien Bauerntums stetig weiter, bis der englische Bauernstand im wesentlichen ein Pächterstand wurde.

Man stelle einmal das Festleben Deutschlands der Festarmut Britanniens gegenüber; die Sentimentalität der feierbedürftigen Festlandgermanen verlangt es, dass man Familienfesten grossen Wert beilegt, z.B. den Geburtstag feiert sowie den ersten Schulgang der ABC-Schützen, indem man ihnen grosse mit Süßigkeiten gefüllte Tüten schenkt und dass auch die allgemeinen Feste in jedem Hause noch mal besonders zum Ausdruck kommen. Nicht nur wird zu Pfingsten der Pfingstbaum im Freien aufgestellt sondern man holt sich auch noch Pfingstbüsche ins Haus, stellt sie vor die Geschäfte auf und schmückt sogar die Lastwagen damit. Ebenfalls gehört zum deutschen Weihnachtsbegriff der Adventskranz und der Weihnachtsbaum. Für Feierlichkeiten dieser Art hat der „nüchterne“ Brite aber keinen rechten Sinn.



Schon in ihrer Einstellung zum Festamt unterscheiden sich also die beiden Völker. Man könnte wohl sagen, dass jeder Deutsche in seinem Wesen etwas von dem kernigen Bauern behalten hat; er zeigt noch eine kindliche Freude an allem Urwüchsigen, Naturhaften. Das Fehlen eines gesunden Bauerntums und die Insellage haben in Britannien die Dinge anders gestaltet; durch seine Kolonial - und Ausdehnungspolitik ist der Engländer immer mehr nach aussen gerichtet gewesen als etwa der Deutsche; daher vielleicht sein nüchterner Materialismus und seine Besonnenheit. Er nimmt die Überlieferungen seines Landes auf und pflegt sie; aber das Land ist in weit stärkerem Masse Spielplatz für ihn als für den Deutschen. Der Mensch des praktischen kasuistischen Handelns findet im überkommenen Brauchtum seines Volkes ein ideales Mittel zur auregenden "Zerstreuung" und Erholung, und vielleicht auch die Möglichkeit, sich einmal "gehenzulassen", weil eine Brauchtumshandlung sein Inneres "lockert" und (allerdings schablonenhaft) zum Ausdruck bringt, ohne dass man sein Persönliches nach aussen zu kehren braucht. Diese Liebe zur Form des Brauchtums (weniger zu dem oft vergessenen dahinter verborgenen seelischen Gehalt) ist jedenfalls eine Seite der Traditionstreue des Engländer.

Damit wollen wir vom Allgemeinen zum Einzelnen übergehen. Für das Bestehen oder Vergehen von Sitte und Brauch sind vor allem vier verschiedene Faktoren von entscheidender Bedeutung und zwar:

- 1.) die geographische Lage.
- 2.) die bäuerliche Verfassung.
- 3.) die wirtschaftliche Entwicklung.
- 4.) der Einfluss der Kirche.

1.) „Hessen hat als ein bergichtes von grossen Heerstrassen abseits liegendes und zunächst mit dem Ackerbau beschäftigtes Land den Vorteil, dass es alte Sitten und Überlieferungen besser aufbewahren kann. Ein gewisser Ernst, eine gesunde, tüchtige und tapfere Gesinnung, die von der Geschichte nicht wird ungeachtet bleiben, selbst die grosse und schöne Gestalt der Männer in den Gegenden, wo der eigentliche Sitz der Chatten war, haben sich auf diese Art erhalten und lassen den Mangel an dem Bequemen und Zierlichen, den man im Gegensatz zu anderen Ländern etwa aus Sachsen kommend, leicht bemerkt, eher als einen Gewinn betrachten. Dann empfindet man auch, dass die zwar rauheren, aber oft ausgezeichnet herrlichen Gegenden, wie eine gewisse Strenge und Dürftigkeit der Lebensweise, zu dem Ganzen gehören. Überhaupt müssen die Hessen zu den Völkern unseres Vaterlandes gezählt werden, die am meisten wie die alten Wohnsitze so auch die Eigentümlichkeit ihres Wesens durch die Veränderungen der Zeit festgehalten haben.“<sup>1)</sup>

Die Gebrüder Grimm charakterisieren damit zwei für

---

1) Brüder Grimm: Vorrede zu den Kinder- und Hausmärchen (geschrieben: „Kassel am 3. Julius 1819“) Jubiläumsausgabe III, Aufl. Marburg, Elwert, 1. Bd. S. XXIV f.

unsere Betrachtung sehr wesentliche Faktoren, nämlich, die geographische Lage und die Stammesart der Hessen. Jahrhunderte lang ist Hessen wie eine kleine Insel mitten im Strom der Welt geblieben: der gebirgigen Landschaft Mitteldeutschlands verdankt es vor allem die Abgeschlossenheit, die in erster Linie für das Leben seines Brauchtums entscheidend gewesen ist. Dazu kommt noch der geringe Verkehr: der Teil Hessens, der am besten seinen völkischen Charakter behalten hat und der für uns in Betracht kommt, ist nie ein Durchgangs - oder Reiseland gewesen und ist es auch heute noch nicht; auch das Erschliessen Hessens durch die Eisenbahn ging nur sehr allmählich vor sich.

Bergland findet man auch in Wales aber hier ist es für das Brauchtum eher ein Nachteil als ein Vorteil gewesen; schon im 18. Jahrh. zur Zeit der Romantik hat die walisische Berglandschaft auf den Engländer einen starken Reiz ausgeübt, und es stammen daher aus diesem Jahrhundert Reiseberichte über Wales in Hülle und Fülle. Dadurch erklärt sich vielleicht, dass mancher Brauch sich im Süden (also im industriellen Flachland) länger erhalten hat als im Norden; Sikes, als er 1881 die Einleitung zu seinem Buch "Old South Wales" schrieb, sagt darüber: "Even in England according to the best evidence I have been able to obtain, information regarding this portion of the Principality is hardly more generally diffused. North Wales is pretty well known; but South Wales is terra incognita to most Englishmen. To bury oneself in some remote village

of South Wales' appears to be a Londoner's strongest expression of complete isolation . . . "1)

2.) Charakteristische Lebensformen bilden und halten sich dort am besten, wo ein Volk oder ein Volksstamm in Artgeschlossenheit ohne wesentliche Fremdeinflüsse d.h. in eigenem Stil, leben kann. Das ist zunächst bei einem gesunden Bauernstamm der Fall. Deshalb gewinnt die Volk<sup>sk</sup>unde auch meist aus den bäuerlichen Lebensformen ihre wichtigsten Kenntnisse. Lebendiges Brauchtum setzt ein gesundes Bauerntum voraus.

Hessen ist heute wie gestern, ein Bauernvolk; selbst die hessischen Städte weisen heute noch meist einen ländlichen Charakter auf. Wir haben schon gesehen, wie die hessischen Lebensformen (Siedlung, Dorfgemeinschaft u.s.w.) auf eine festgefügte soziale Ordnung bäuerlicher Art hindeuten, deren Grundlagen schon in frühesten Zeiten niedergelegt worden sind. Früher herrschte hier, wie im gesamten Westen von Deutschland der Grossgrundbesitz; aber Leibeigenschaft war wenig oder gar nicht zu finden, man kannte nur Abgabe des Zehnten und Hand-und Spanndienstleistungen. In Hessen befindet sich also schon seit frühester Zeit Bauernwirtschaft im Gegensatz zur Gutswirtschaft. Der Bauer tritt als eigener Herr auf, als Hofbesitzer, was dort bis heute noch der Fall ist. Bäuerlicher

---

1) Wirt Sikes: Old South Wales, London 1881, S. IX.

Besitz meist nur mittlerer Grösse bildet weitaus den grössten Teil der landwirtschaftlichen Betriebe und wird vom Eigentümer selbst und zwar als sein ausschliesslicher Beruf betrieben.

Die Art der Vererbung ist nicht weniger wichtig. In Hessen findet man für gewöhnlich im Gegensatz zur Realteilung das Anerbesystem, wobei der gesamte Grundbesitz, einschliesslich Haus und Hof, gewöhnlich dem ältesten Sohn übertragen wird. Auf diese Weise werden die Güter nie geteilt und das Gefühl der Hofeinheit wird dadurch bewahrt.

All dieses deutet auf ein enges Verwachsenensein mit der Scholle, auf eine Bodenständigkeit hin, wie man sie nur beim echten Bauernvolk trifft. Dies hat zur Entwicklung eines starken, ständigen Selbstgefühls geführt, zu einer Abgeschlossenheit bäuerlicher Existenz, was für das Erhalten des hessischen Brauchtums von grosser Bedeutung gewesen ist.

Ein so urwüchsiges Bauerntum wie in Hessen kannte man in Wales nur bis zur Herrschaft der Tudors; von englischer Seite her wuchs damals ein neuer Stand heran, nämlich, der Stand des Squires und damit war es mit dem alten walisischen Bauerntum ein für allemal zu Ende. Es entstand nun, wie in England ein ausgesprochener Pächterstand. Unter dem Druck des fremden angelsächsischen Geistes ging auch die wertvolle Bindung zwischen Blut und Boden verloren, sodass man seit der Zeit mit Recht sagen kann: „Wales is no longer the land



inhabited by Welshmen; but Welshmen are the men who inhabit Wales."1)

3.) Zum Segen seines Brauchtums ist Hessen nie zum Industrieland geworden; einzelne Industriezentren befinden sich nur an den Grenzgebieten und im südlichen Teile des Landes. Sogar die Arbeiter sind noch mit der Scholle verwachsen, besitzen und bewirtschaften eigenen Grund und Boden. Kommt man in ein hessisches Dorf, so findet man gelegentlich neben den Höfen der Bauern (Wohnung und Stall getrennt) die Einhäuser der Arbeiter, die zwar auch Fachwerkbauten sind, nur vereinigen sie Wohnung, Stall und Vorratsraum unter einem Dach; Erwerbstätige finden nämlich für gewöhnlich nicht an ihrem Wohnort Beschäftigung, sondern in grösserer oder geringerer Entfernung davon.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang die Einstellung der hessischen Bauern zur Technik. Die traditionelle Gebundenheit dieses Standes, die allen Neuerungsversuchen feindlich gegenübersteht, ist für die Einführung der Maschine nicht gerade günstig gewesen. Dabei spielen natürlich auch ökonomische Faktoren eine Rolle, denn es hängt ja vielfach vom Gelde ab, ob sich der Bauer eine Maschine leisten kann oder nicht. Interessant aber ist, wie sich die Sitten der hessischen Bauern den neuen Arbeitsmethoden anpassen. Mir

---

1) E.A. Lewis: Decay of Tribalism in N. Wales. Transactions of Cymmrodorion Society 1902-3, S.7.

wurde folgendes Beispiel zur Kenntnis gebracht. Der eigenartige Rhythmus beim Dreschen, der in den Dreschreimen zum Ausdruck kam, ging mit der Einführung der Dreschmaschine in der letzten Zeit verloren. Auf das Singen wollte man aber nicht gerne verzichten, und es sind nun allmählich Volkslieder geformt worden, die aus dem neuen Rhythmus der Maschine erwachsen sind.

Es scheint für das Bestehen des Brauchtums eine festgegründete bäuerliche Existenz notwendig zu sein; man braucht dann nicht nach Nebenverdiensten zu greifen, gewinnt dadurch Musse, auch den heimatlichen Gebräuchen und Sitten nachzuleben. Das ist in Wales leider nicht der Fall gewesen; wegen der Kargheit des Bodens wurden die Waliser genötigt, nach Nebenarbeiten meist gewerblicher Art zu greifen. Diese Ausbildung von Nebenberufen hat auch das Ihrige zur Entstehung des „Fleckens“ beigesteuert, jener Siedlungsform, die weder Stadt noch Dorf sondern ein Zwischending von beiden ist. Auch ihre Einwohner sind weder Bauern noch Städter; was Chesterton von Hardys „Wessex“ einmal schrieb, könnte man in diesem Zusammenhang auch bei den Walisern anwenden; sie sind „men who have lost the shrine of the peasant and have never found the forum of the citizen.“<sup>1)</sup>

Industrieland ist Wales erst seit Beginn des 19. Jahrh.

---

1) G.K. Chesterton: Thomas Hardy. Illustrated London News, 21 Jan. 1928.

geworden. Dort, wie heute in Hessen hat es im Anfang eine Versöhnung gegeben zwischen ländlichem Betrieb auf der einen Seite und Industrie auf der anderen: "When North Wales started to be industrialised, around slate quarry and mine the workers at first were the sons of the farms about and it soon became evident that they could not for long deny or resist the draw the land still had for them. Many put up small croft holdings on the common nearby in the early days of inclosure and so within reach of the quarry that both instincts could be reasonably satisfied. Others oscillated seasonably between lowland farm and quarry as the stronger instinct waxed or waned."<sup>1)</sup> Wegen der zunehmenden schlechten ländlichen Verhältnissen haben viele Bauern die Landwirtschaft verlassen und sind ganz zur Industrie übergegangen.

Es ist schwer auseinander zu halten, was noch alter Bauernbrauch war oder was die Industrie selbst an ihre eigenen Formen des Brauchtums hervorgebracht hat. Selbst in den ausgesprochenen Industriegegenden scheint sich der alte Brauchsinn allerdings eine Zeitlang noch bewahrt zu haben. Sikes, unter anderen, schreibt, wie es bei den jungen Bergleuten in Südwaies am Heiligen Abend Sitte war, ein "Plygain" nach eigenem Sinne zu gestalten, indem sie mit einem grossen Brett, worauf mehrere angezündete Kerzen ruhten,

---

1) R.A. Roberts: Welsh Home-Spun, Newtown 1930, S.17.

singend durch die Strassen zogen. Diese Art Heischen nannten sie „den Stern“: „A christmas-Eve custom among Welsh colliers is to carry from house to house a board stuck over with lighted candles, or to wheel a handbarrow containing a bed of clay in which the candles are stuck. This is called „the Star“, sometimes „the Star of Bethlehem“, and when stopping before a house the men kneel about it and sing a carol.“<sup>1)</sup> Ein Ähnliches Sterntragen hat früher in den katholischen Gegenden Hessens stattgefunden.

Ferner möchte ich dem regen schöpferischen Kunstsinn der walisischen Arbeiter im Schieferbruch Erwähnung tun; man denke z.B. an die fein geschnittenen Pferdeköpfe, Tintenfüsser u.s.w. aus Schiefer. Diese sind meines Erachtens nicht bloss als Geldgewinn, sondern als eine Art Ausgleichsarbeit, als Kulturäusserungen zu betrachten.

4.) Nicht unbedeutend für das Wesen seines Brauchtums ist die kirchliche Verfassung eines Landes. Wenn man auf die Geistes-und Ideenwelt des Altertums zurückschaut, dann sieht man, wenn auch diese vielfach durchs Christentum zerstört worden ist, wie doch mancher Brauch von der Kirche übernommen und umgedeutet wurde: man denke an das alte Julfest, das als Weihnachtsfest in den christlichen Kult aufgenommen wurde, an das Frühlingsfest, das seit christlicher Zeit als Osterfest

---

1) W. Sikes: British Goblins, London, 1880, S.294.

auftritt und schliesslich an die Sommersonnenwende, die als Fest Johannis des Täufers von der Kirche begangen wird. Vor allem die römische Kirche hat sich in dieser Beziehung sehr entgegenkommend gezeigt, und verstand vortrefflich, Volkstum und Volkskunst sich zu eigen zu machen. In Hessen haben besonders die katholischen Gemeinden durch ihre Neigung zum Ritus und zur feierlichen Handlung dem Brauchtum keinen geringen Dienst erwiesen, was nun auch auf die umliegenden evangelischen Gebiete positiv und belebend gewirkt hat.

Der Calvinismus dagegen hat sich zum Brauchtum von jeher feindlich verhalten. Jan de Vries zeigt in einem Artikel, wie der Calvinismus auf dem Gebiet des niederländischen Volkstums verheerenden Schaden angerichtet hat. Unter anderem sagt er: „der Verfall der Volksüberlieferung ist dieser weltfremden Geisteshaltung zuzuschreiben, denn während die römische Kirche weitherzig die alten heidnischen Bräuche hat fortbestehen lassen, indem sie diese mit christlichem Geist erfüllte und dem kirchlichen Leben anpasste, hat der Calvinismus diese Dinge als Aberglauben und eitle sowie gottlose Missbräuche bekämpft.“<sup>1)</sup> Auf gleiche Art und Weise hat der Calvinismus auch das kymrische Volk geprägt und es zu einem tiefen Ernst erzogen. Durch seinen Einfluss wurde die alte volkstümliche Lebensfreude vertrieben und an deren

---

1) Westfälische Forschungen 1938, 1. Band, 1. Heft, S.29.



Stelle traten nun die zahllosen "Prayer-meetings" und die vielen Vereine religiöser Art, bis die alte frühere Gemeinschaft durch diese Vereinsmeierei einfach zerrissen wurde. Etwas von dieser fremden Geistesart, die dem walisischen Volk durch das Puritanertum aufgeprägt wurde, spürt man bei Rodenberg in seinem Gespräch mit einer alten Waliserin. Die Rede ist gerade von dem zerstörenden Einfluss der neueingeführten Eisenbahn. Die Frau sagt: „Seit der Zeit gibt es bei uns keine Feeen mehr. Sie sollen weit übers Gebirge gezogen sein, nach Glamorgan, Carmarthen, Pembroke und Monmouthshire, wo sie noch die Milchkammern besuchen . . . Gehört habe ich auch, dass sie in Monmouthshire fortgezogen seien, weil dort zu viel gepredigt und gebetet wurde, was ihrer Natur zuwider ist. Denn sie sollen nicht viel vom Evangelium halten.“<sup>1)</sup>

Tanz und Spiel waren auch nicht vor dem puritanischen Geist sicher: „Alas the Methodism that arose in Hanoverian times quite destroyed the old national gaiety, and with the advent of Methodism, the traditional dances of the Welsh people were exorcised so thoroughly by triumphant Puritanism that they one and all perished - the memory of them passing away entirely with the old generation that remembered pre-Revival days.“<sup>2)</sup>

Schmuck und Tand wurden gleichfalls als Sünde angesehen und waren daher streng verpönt. Damit wurde in den walisischen

---

1) J. Rodenberg: Ein Herbst in Wales. Hannover 1857, S. 91-92.

2) Bye-gones: 29 Sept. 1909.

Volkscharakter ein neuer Zug eingeboren, der ihm bis heute noch anhaftet: „anything of a florid character in the form and expression of religious life has been deemed unnecessary.“<sup>1)</sup> Zugleich starb aber auch etwas sehr Wertvolles, nämlich, der Sinn für das Schöne, für das Ästhetische. Wie bei der katholischen Kirche vollzog sich auch beim Calvinismus eine Art Sublimierungsprozess, d.h. das, was die Kirche an Sitte und Brauch nicht gänzlich ausrotten konnte, nahm sie in sich auf; aber ungleich der katholischen Kirche hat der Calvinismus das walisische Volk um ein gutes Teil ärmer gemacht, indem er es seinem Sinn für das Schöne beraubte und an dessen Stelle nichts Anderes zu setzen vermochte.

In einem ganz anderen Sinne noch ist die Kirche für das Brauchtum wichtig gewesen und zwar als gemeinschaftsbindende Macht. Als solche bezeugt sie sich vor allem in dem Kirchenbesuch. Riehl schreibt über das Verhältnis des deutschen Bauern zu seiner Kirche Folgendes: „Auch die Religion ist bei ihm nicht Dogma, sondern Sitte. Sie hat alle seine Gewohnheiten eigentümlich gefärbt; das Glaubensbekenntnis klingt bis zu seinen Festen, seinen Liedern und Sprüchen durch, es gibt sich selbst im Rocke kund, wie ja der echte Bauer in protestantischen Gegenden das einfarbig dunkle Kleid, in katholischen das hellere und buntere vorzieht.“<sup>2)</sup> Daher versteht sich, dass der Rückgang

---

1) J.V. Morgan: A Study in Nationality, London 1911. S. 56.

2) W.H. Riehl: Naturgeschichte des deutschen Volkes herausg. von Gunther Ipsen. Leipzig 1937, S. 235-236.

in dem Kirchenbesuch auf dem Lande und das Schwinden von Sitte und Überlieferung eng miteinander verbunden sind.

Das religiöse Leben der hessischen Bauern geht ganz in der Sitte auf; man denke an die feierliche Tracht beim Kirchgang, an das System der festen Plätze in der Kirche, an jene "Gemeinsamkeit des dörflichen Sonntags" (M. Hain), die in der folgenden Mitteilung aus einem oberhessischen Dorf so schön zur Sprache kommt: "In ein oberhessisches Dorf wurde vor nicht viel Jahren ein junger Staatsbeamter versetzt, der den Gottesdienst nicht besuchte. Dies erregte in dem sehr kirchlich gesinnten Dorfe Aufsehen, und es dauerte nicht lange, dass ein älterer Bauer ihn mit den Worten zurückwies: Herr, - hai iss More, dass man Sunntags in sei (n) Kirch' geht."<sup>1)</sup>

In Wales lag die Bedeutung des Kirchenbesuches für das gemeinschaftliche Leben darin, dass die Kirche den Treffpunkt für **all** diejenigen bildete, die Sonntags aus weitem Umkreis zusammenkamen. Früher war der Kirchenbesuch in diesen kahlen Gegenden eine tagausfüllende Angelegenheit; wegen der grossen Entfernungen blieben die Kirchgänger zwischen den Gottesdiensten auf dem Kirchhof, wo sie durch Ballspiele und anderen Sport die Zeit vertrieben, und es ist also nicht verwunderlich, dass der Kirchenbesuch auch bei den Werbungssitten des Landes eine grosse Rolle spielte.

---

1) H. Wolf, Raustadt: Hessische Blätter für Volkskunde 1930, Bd. XXIX.

C.

WIE STEHT ES UM DIE ZUKUNFT DES  
BRAUCHTUMS IN HESSEN UND WALES?

In Wales sind von alten Volkssitten und -brä<sup>u</sup>chen kaum noch Spuren wahrzunehmen. Versuche zur Neubelebung werden zwar von Zeit zu Zeit gemacht, und die alte Angst der Waliser, sich durch ihre Sprache lä<sup>u</sup>cherlich zu machen und als dumm zu gelten, wird hoffentlich durch die bewusste Pflege des walisischen Volkstums von heute endg<sup>u</sup>ltig beseitigt. Diese Bestrebungen gehen nicht nur von den Wissenschaftlern aus; auch die Alteingesessenen nehmen an dieser Wiedererweckung lebhaft teil. Als ich einmal bei einem Gesprä<sup>u</sup>ch mit einem alten Waliser Ähnlichkeit zwischen einem hessischen und walisischen Brauch feststellte, lä<sup>u</sup>chelte er gutm<sup>u</sup>tig, indem er sagte: „Na, dann haben wir's in Wales doch nicht so dumm gemacht, wie wir dachten!“ Unter anderem erz<sup>u</sup>hlte er, wie an einem Orte im n<sup>o</sup>rdlichen Teile von Wales noch eine Hochzeit nach alter Weise gefeiert wurde, wie auch in der letzten Zeit die sog. „Nos<sup>o</sup>n Lawen“ (das sind gesellschaftliche Zusammenk<sup>u</sup>nfte, die in Wales fr<sup>u</sup>her oft allabendlich in irgendeinem Farmhause stattgefunden haben) wiederaufgelebt, und sogar im Rundfunk <sup>u</sup>bertragen worden sind. Dabei darf man aber eine gewisse Sinnentleerung nicht <sup>u</sup>bersehen und sinnentleerte Sitte muss auf die Dauer absterben. Der alte Gemeinschaftss<sup>i</sup>nn ist aber noch rege; es ist immer noch erfreulich, wenn auf dem Lande die

Dorfleute für ihre bedürftigen Nachbarn sich zusammenschliessen und ein kleines Konzert veranstalten oder wie mir neulich aus Wrexham erzählt wurde, dass dort noch nach einer Beerdigung genau wie früher eine kleine Geldsammlung für arme Verwandte des Verstorbenen gemacht wird.

In dem Ringen der Waliser um politische Freiheit sehe ich wieder letzten Endes ein Ringen um kulturelle Freiheit, indem das völkische Sichbehaupten der Waliser sich mit dem Fremdeinfluss Englands auseinanderzusetzen strebt. Dass dies, soweit es die Sprache anbelangt, noch längst nicht tot ist, dafür zeugen folgende Zahlen:

<sup>18</sup>Bevölk. 1931 nur Kymrisch Kymrisch Engl.

2,593,014 77,932 = 3% 811,329 = 31%

An einer anderen Stelle habe ich den Reiseverkehr und dessen schädliche Wirkungen für das Brauchtum erwähnt. Heute wird die Sache noch schlimmer. Der Engländer begnügt sich nicht bloss mit dem Reisen durch das Land; er kauft sich in vielen Fällen ein Häuschen mit einem Stück Boden dazu und lässt sich dort zum Wochenende u.s.w. nieder. Auf diese Weise lassen sich die bodenständigen Waliser aus den eigenen Tälern vertreiben leider bloss des Geldes wegen. Dies ist meiner Meinung nach die grösste Gefahr, vor der sich die walisische Volksseele zu hüten hat. Ich möchte diese Bemerkungen schliessen mit einigen Sätzen

---

\* nach Whitacker, 1939.



aus einer Saint David's - Day - Rede vom 1. März dieses Jahres:

"There are still people to-day who have no patience with these things that Welshmen have cherished as their special inheritance. They regard the language as a peculiar jargon, and our customs and institutions as useless survivals from more primitive times. They dislike them because they do not understand them . . . If that for which Saint David stands is a reality, we have a right to ask that no one who finds his way to happiness and contentment by crossing Offa's dyke into Wales should continue to live as if he had done nothing of the kind, as if he were still in Lancashire or London. We have a right to ask that, having transferred his body and his material possessions to Wales, he should also transfer his heart and mind and affections there. There have grown up round about our great cities towns and suburbs which are described as dormitories; men sleep there, but their active life is in the cities. God forbid that she [Wales] should ever come to be a dormitory!"<sup>1)</sup>

. . . . .

Für den Volkskundler ist Hessen noch eine wahre Fundgrube. Auf seinen gesunden, kernigen Bauernstand und all das Positive, das dies für das Brauchtum schon in sich schliesst, wurde öfters

---

1) Rede vom Rektor der Universität zu Bangor, gehalten am 27.2.1939 in Colwyn Bay.

aufmerksam gemacht. Günstig bleibt dies natürlich auch in Zukunft. Die Uniformierung im Denken und Handeln, die schon in dem gleichmässigen Bild der Fachwerkhäuser und der Tracht zum Ausdruck kommt, übt noch eine starke Macht aus. Es ist wahr, dass einzelne dem alten Fachwerkhaus ein modernes Häuschen vorziehen, dass manches junge Mädchen zur städtischen Kleidung übergeht, aber im Allgemeinen wird auf die Dorfmeinung noch sehr genau geachtet, und die Angst vor dem Auffallen bestimmt noch vielfach das Tun und Lassen der Dorflente.

Wichtig für die Zukunft des Brauchtums in Deutschland ist die neue Einstellung des Staates zum Bauerntum. Dass der Bauer auf kulturellem wie auch auf wirtschaftlichem Gebiet Wertvolles zu leisten hat, wird vom Dritten Reich immer wieder betont; auf allen Seiten spricht man von einer „Gesundung“ des Bauerntums. Wenn man davon lesen will, dann greife man je nach Belieben eine der vielen Hitlerreden der letzten Jahre heraus; ich zitiere folgendes Beispiel:

„Indem ich für die deutsche Zukunft kämpfe, muss ich kämpfen für die deutsche Scholle und muss kämpfen für den deutschen Bauern. Er gibt uns die Menschen in die Städte. Er ist die ewige Quelle seit Jahrtausenden und er muss erhalten bleiben!“<sup>1)</sup> Dazu dient auch das Reichserbhofgesetz vom 29.

---

1) Rede am 10.2.1930 in Berlin.

September 1933 dessen Anfang folgendermassen lautet:

„Die Reichsregierung will unter Sicherung alter deutscher Erbsitte das Bauerntum als Blutquelle des deutschen Volkes erhalten. Die Bauernhöfe sollen vor Überschuldung und Zersplitterung im Erbgang geschützt werden, damit sie dauernd als Erbe der Sippe in der Hand freier Bauern verbleiben. Es soll auf eine gesunde Verteilung der landwirtschaftlichen Besitzgrössen hingewirkt werden, da eine grosse Anzahl lebensfähiger kleiner und mittlerer Bauernhöfe, möglichst gleichmässig über das ganze Land verteilt, die beste Gewähr für die Gesunderhaltung von Volk und Staat bildet.“<sup>1)</sup>

Der Bauer ist nicht wie früher Gegenstand des Spottes; auch ist der Begriff des „dummen Bauern“ gänzlich abgekommen. Bauer sein heisst nunmehr stolz sein. Wichtig in dieser Beziehung ist die Arbeit des Kurhessischen Landesamtes für Volkskunde, die viel dazu beiträgt, dass der hessische Bauer sein angestammtes Erbtum richtig schätzen lernt und sich als Träger einer alten Kultur bewusst wird.

Wo es um die Zukunft des Brauchtums im Allgemeinen geht, muss auch ein Wort über die Zukunft der Tracht gesagt werden denn „die Festigkeit der Tracht wirkt wieder zurück auf Sitte und Brauch, und erhält die Gemeinschaft aus welcher sie hervorgegangen ist.“<sup>2)</sup> Zum Glück ihres Weiterbestehens ist die hessische Tracht

---

1) Hitlergesetze III, „Reclam“: Nr. 7237-7238a.

2) R. Helm, Deutsche Volkstrachten, München 1932, S. 5.

noch vorwiegend Arbeitstracht: sie hat „darin ihr Daseinsrecht, dass sie nicht nur für Spiel und Tanz da ist, sondern für das harte tägliche Leben.“<sup>1)</sup> Für diese Menschen, die schon von Jugend auf daran gewöhnt sind (in katholischen Gegenden gehen die Kinder schon vom 2. Lebensjahr an in Tracht! [Abb. 42]), ist die Tracht nicht unbequem, und ihr Stolz und Sinn für Tradition schliessen eine Umstellung vollkommen aus. Ferner trägt auch die Dauerhaftigkeit der Kleiderstoffe zur Beibehaltung der Tracht bei, und es ist kein Wunder, dass diese Kleider möglichst oft von der Mutter an die Tochter weitergegeben werden.

Von den drei Trachtenarten, die wir etwas eingehender behandelt haben, ist die kleidsame Marburger Tracht diejenige, die in der Stadt am wenigsten Aufsehen erregt, und wir dürfen wohl sagen, dass sie von den Bauern als etwas Natürliches und Gesundes empfunden wird, solange sie als Alltagserscheinung auf der Strasse bleibt. Nicht Verdrängung sondern Verschleifung ist die Gefahr, vor der sich die katholische Tracht hüten muss. Den schwersten Existenzkampf hat wohl die eigentümliche Schwälmertracht zu bestehen. Seit 1900 ist die Schwälmer Männertracht etwa auf die Hälfte zurückgegangen; es sind stets die jüngeren Jahrgänge, die zur städtischen Kleidung übergehen, und es ist anzunehmen, dass diese Tracht in absehbarer Zeit auf die innere Schwalm verdrängt wird.

---

1) R. Helm in „Deutsche Bauerntrachten“ von Hans Retzlaff  
Berlin 1934, S.10.

Aber auch der Rückgang der Tracht wird durch die Ziele des heutigen Deutschlands bekämpft. Dass dies nun auch zum Dienst am Volk gehört, ist erst in dieser letzten Zeit der deutschen Entwicklung anerkannt worden. Ein Beispiel dafür ist das zwar uneinheitliche, doch diesem Geiste ganz entsprechende Bild einer durch die Strassen marschierenden Gruppe von B.D.M. - Mädchen, unter denen sich Dorfkinder befinden: diese tragen nämlich nicht Kluft, sondern ihre Tracht. Denn das sonst überall zu beobachtende Bestreben zur Vereinheitlichung wird dort, wo es sich um die Erhaltung und Forderung alten bodenständigen Brauchtums handelt, hinter diesem zurücktreten.

Auf der anderen Seite sehe ich in der jetzigen Staatsauffassung neue Bedrohungen für das Brauchtum. Das Problem des vielen Dienstes, der den jüngeren Leuten so viel freie Zeit in Anspruch nimmt, wurde schon in einem anderen Zusammenhang gestreift, und es ist gar kein Wunder, dass das Volk über die dadurch entstandene Verkümmern seiner eigenen Freudentage zu murren anfängt. Dies ist mir öfters aufgefallen, vor allem auf katholischer Seite. Oder man denke an jene Einrichtung des Arbeitsdienstes im nationalsozialistischen Deutschland, wobei Jungen und Mädchen aus der Stadt auf das Land kommen, um dem Bauern bei seiner Arbeit zu „helfen.“ In einem früheren Kapitel haben wir aber gesehen, wie der Bauer fremde Hilfe immer streng vermieden hat; in Notzeiten war es selbstverständlich, dass ihm die Nachbarschaft zu Seite stand.



Nun ist es z.B. üblich geworden, dass das Arbeitsdienstmädchen für die Wöchnerin sorgt, ein Dienst, der sonst immer von einer Nachbarin verrichtet wurde und zwar freiwillig. Ich habe feststellen können, dass solche „Einmischung“ von den hessischen Bauern jedenfalls nicht gerne gesehen wird, und damit ist meines Erachtens nur ein weiterer Schritt auf dem Wege zur Auflösung der alten Dorfgemeinschaft getan.

Ausserdem enthält die Gegenwart noch manches, was für das Weiterbestehen des Brauchtums Bedenken erheben muss. Zunächst die Gefahr, die aus der Stadt droht. Früher bestand durch die vielen Bräuche keine Langeweile, und keine städtischen Mittel waren nötig, um die Langeweile zu vertreiben. Auch liess sich der lange Weg in die Stadt unmöglich zu Fuss machen. Jetzt, wo fast jedes Bauernmädchen sein eigenes Fahrrad hat, spielt die Entfernung keine Rolle mehr, und an Stelle der alten Dorfvergönungen dient nun der Kinobesuch in einer der vielen kleinen Landstädte als Ausspannung und Erholung nach schwerer Arbeit. Die Gefahr der Verstädterung kommt auch bei der Tracht vor: wie im 18. Jahrh. das Anwachsen der Industrie in erster Linie daran Schuld war, dass ein Niedergang der Tracht stattfand, so sind es heute <sup>die</sup> viel billigeren und viel „modernerer“ städtischen Massenwaren, die die Bauerntracht verdrängen.

Vorhin haben wir Hessen glücklich gepriesen, dass es nie zum Reiseland geworden ist. Dabei darf nicht vergessen

werden, dass in Deutschland die Zahl der Autofahrer nicht so gross gewesen ist wie es in England der Fall war. Im Herbst aber soll das billige „Volksauto“ erscheinen, und ich würde mich sehr irren, wenn Hessen nicht auch als ausgezeichnetes Reiseland dadurch „entdeckt“ wird. So etwas hat für die Zukunft des Brauchtums nichts Gutes zu bedeuten, denn Schauobjekt will der Bauer keineswegs sein. Interessant in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass der Rückgang der Schwälmer Tracht besonders stark ist in der Malerkolonie von Willingshausen, wo dies Zurschaustellen durch die Maler eine gewisse Scheu und ein Minderwertigkeitsgefühl hervorgerufen hat. Es ist gut, wenn man den Bauern auf seinen kostbaren Besitz aufmerksam macht und damit seinen Stolz erweckt, aber andererseits kann auch das zu eifrige Knipsen und die Bewunderung der Fremden dazu beitragen, dass die Bauern in ihrer Tracht sich nicht mehr wohl fühlen.

Entscheidend aber bei all diesen Fremdeinflüssen ist die Stellung der Bauern dazu; ob sie ihre Traditionstreue auch in Zukunft behalten, können wir nur abwarten.

. . . . .

„Aber - und das scheint mir die Hauptsache! - es ist im Grunde unwesentlich und nebensächlich, ob einzelne Bräuche, und seien sie wirklich durch Alter und Herkommen geheiligt, - verkümmern und vergehen: wenn nur der Sinn für Brauchtum, die

Freude und der Geschmack an ihm lebendig bleibt, dann wird das Volk aus schöpferischem Drange sich neue Sitten schaffen, die im besten Sinne des Wortes sein modernes Gegenwartsgefühl und wirkliches Empfinden symbolisieren und umranken." <sup>1)</sup>

Man Sorge also dafür, dass dieser Brauchsinn, der in Hessen noch sehr stark, in Wales auch noch nicht ganz verloren ist, zum Segen eines gesunden Bauerntums gepflegt und am Leben erhalten werde. Solche Bestrebungen deuten ja nicht auf eine Rückständigkeit hin; sie fanden sich in allen Zeiten und Ländern, immer wieder versuchte man, den Geist der Zeit oder auch religiöse Ideen den alten Bräuchen zugrunde zu legen und so unter Wahrung alter Volkssitten neue Ideen im Volke Eingang zu verschaffen. Die wiederauflebenden Volkssitten und -bräuche sollen sich den stets wechselnden Verhältnissen der Gegenwart anpassen und bei aller Treue gegen das Althergebrachte doch mit der modernen Geistesentwicklung Schritt halten.

---

1) "Brauchsitte und Brauchsinn": von Prof. A. Lonke.  
Zeitschrift "Niedersachsen" 36. Jahrgang, 1931.

A B B I L D U N G E N.

Anzefahr 1936.



2

Anzefahr 1936.





5

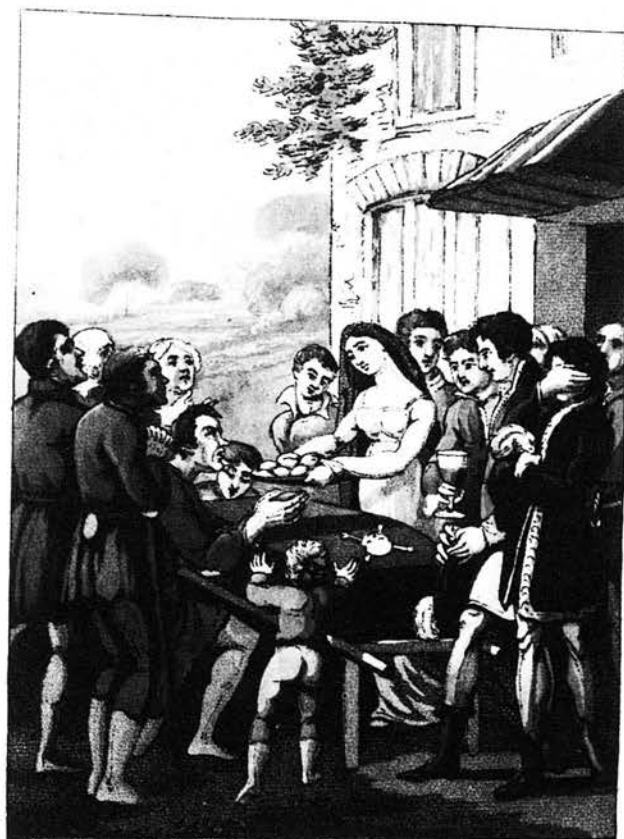
Ziegenhain 1936.





*“Hired scut”*

EASTER MONDAY.



*J. Bayly sculp.*

THE FUNERAL.

*Engraved as before by J. Bayly sculp.*

Grüsen 1939.



Auf diesem Bild sieht man die Schuljugend des Dorfes Grüsen im Kreis Frankenberg, die mit einem, mit bunten Bändern geschmückten kleinen Tannenbaum umzieht und Eier heischt, die nachher gemeinsam in dem Elternhaus eines der Kinder verzehrt werden. Bemerkenswert sind auch noch die Maibäume, die aus ziemlich grossen Birkenstämmen bestehen und vor die Haustür gestellt werden.

Herbelhausen 1939.

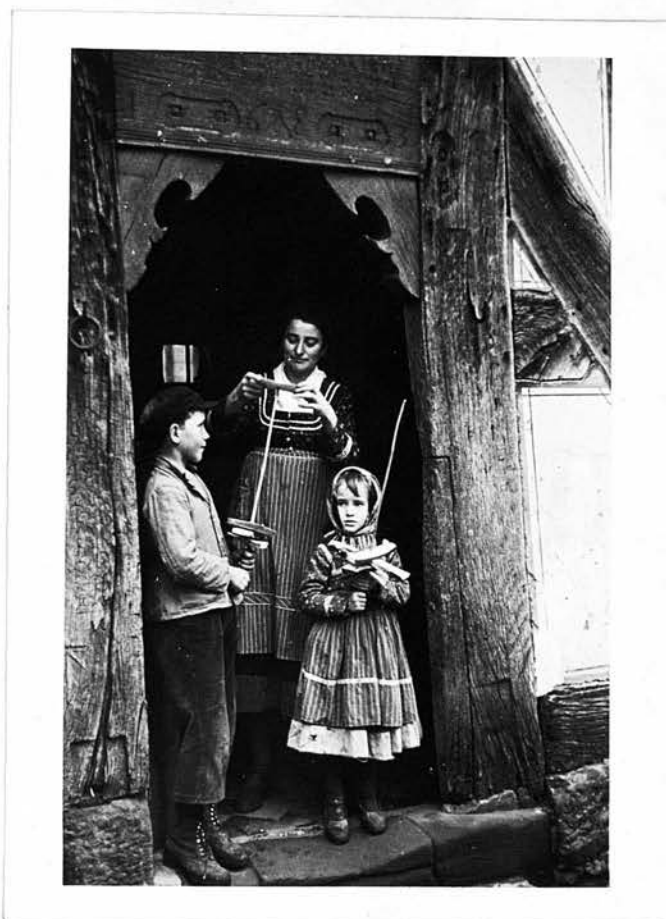


Dieses Bild zeigt denselben Brauch aus dem Nachbardorf Herbelhausen Kr. Frankenberg. Hier stellt eine kleine Birke das Pflingstbäumchen dar, mit der die Kinder von Haus zu Haus ziehen, vor jedem ein Frühlingslied singen und dann mit folgendem Spruch ihre Gabe erbitten:

"Ihr Leute gebt die Eier raus  
sonst kommt der Ratz ins Hühnerhaus  
und säuft die ganzen Eier aus.  
Lasst uns nicht zu lange brummen,  
denn wir müssen noch weiter kummen."



Niederasphe 1939.



Fastnacht gehen in einigen Dörfern Kurhessens die Kinder mit Holzspiessen um und erbitten von den Dorfbewohnern eine Scheibe Speck. Ursprünglich ist mit diesem Umzug der Kinder sicher irgendwelches Frühlingsbrauchtum verbunden gewesen, doch ist dieser Brauch heute zum reinen Heischebrauch abgesunken und führt den Namen „Bettelfasennacht.“



Eine Aufnahme von dem sogenannten Erbsenbär aus dem Dorfe Stausebach, Kr. Marburg. Einer oder mehrere Knabengestalten sind vollkommen in Erbsenstroh eingewickelt und werden von maskierten Kindern umgeführt. Mit diesem Umzug ist gleichzeitig ein Heischen verbunden. Man deutet diesen Brauch entweder als die Lächerlichmachung des überwundenen Winters oder aber auch als Fruchtbarkeitsbrauch für das kommende Jahr, weil der Bär in Erbsenstroh eingewickelt ist und die Erbsen auch sonst in den Segensbräuchen eine grosse Rolle spielen; z.B. werden in anderen Gegenden in Hessen zu Fastnacht Erbsen an die Fenster geworfen.

12



13

Stausebach 1936.



14

Anzefahr 1936.



15

Anzefahr 1936.





Anzefahr 1936.



Stausebach 1936.



Anzefahr 1936.



Anzefahr 1936.



Anzefahr 1936.



21

Anzefahr 1936.



22

Merzhausen 1936.



23

Ziegenhain 1936.



24

Willingshausen 1936.





25

Merzhausen 1936.



26

Ziegenhain 1936.



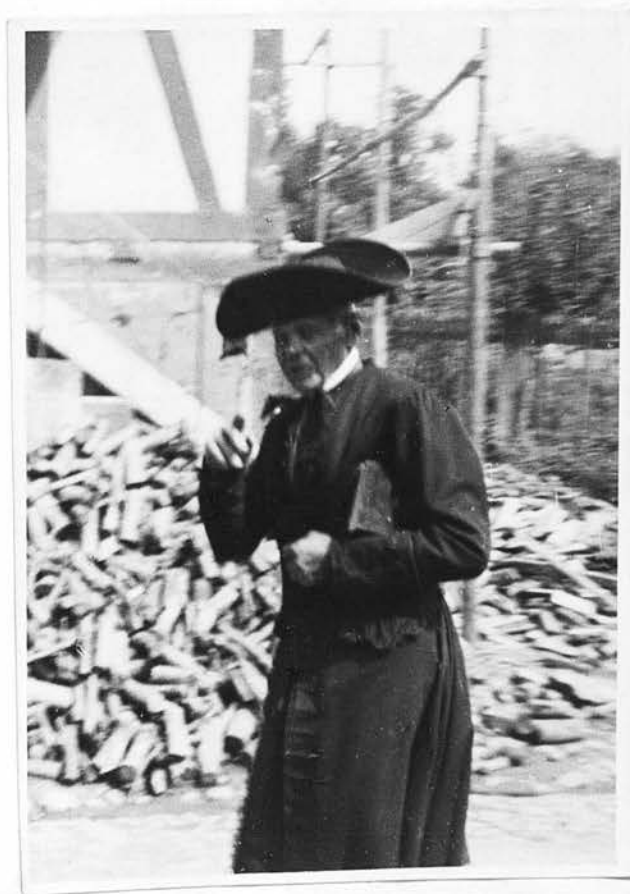
27

Schrecksbach 1936.



28

Wiera 1936.





Cambrian Costumes by Lady Llanover.  
 No. I. Welsh girl in the costume of part of Gwent.  
*National Library of Wales. Printed at the Oxford University Press.*



Cambrian Costumes by Lady Llanover.  
 No. II. Welsh girl in the costume of part of Gwent.  
*National Library of Wales. Printed at the Oxford University Press.*





Cambrian Costumes by Lady Llanover.  
No. III. Welsh girl in the costume of Pembrokeshire.  
*National Library of Wales. Printed at the Oxford University Press.*



Cambrian Costumes by Lady Llanover.  
No. IV. Welsh girl in the costume of Pembrokeshire.  
*National Library of Wales. Printed at the Oxford University Press.*



Cambrian Costumes by Lady Llanover.  
No. V. Welsh girl in the costume of Gower.  
*National Library of Wales. Printed at the Oxford University Press.*



Cambrian Costumes by Lady Llanover.  
No. VI. Welsh girl in the costume of Gower.  
*National Library of Wales. Printed at the Oxford University Press.*





Cambrian Costumes by Lady Llanover.  
No. IX. Welsh girl in the costume of part of Gwent.  
*National Library of Wales. Printed at the Oxford University Press.*



Cambrian Costumes by Lady Llanover.  
No. X. Welsh girl in the costume of part of Gwent.  
*National Library of Wales. Printed at the Oxford University Press.*



Cambrian Costumes by Lady Llanover.  
 No. XI. Welsh girl in the costume of Cardiganshire.  
*National Library of Wales. Printed at the Oxford University Press.*



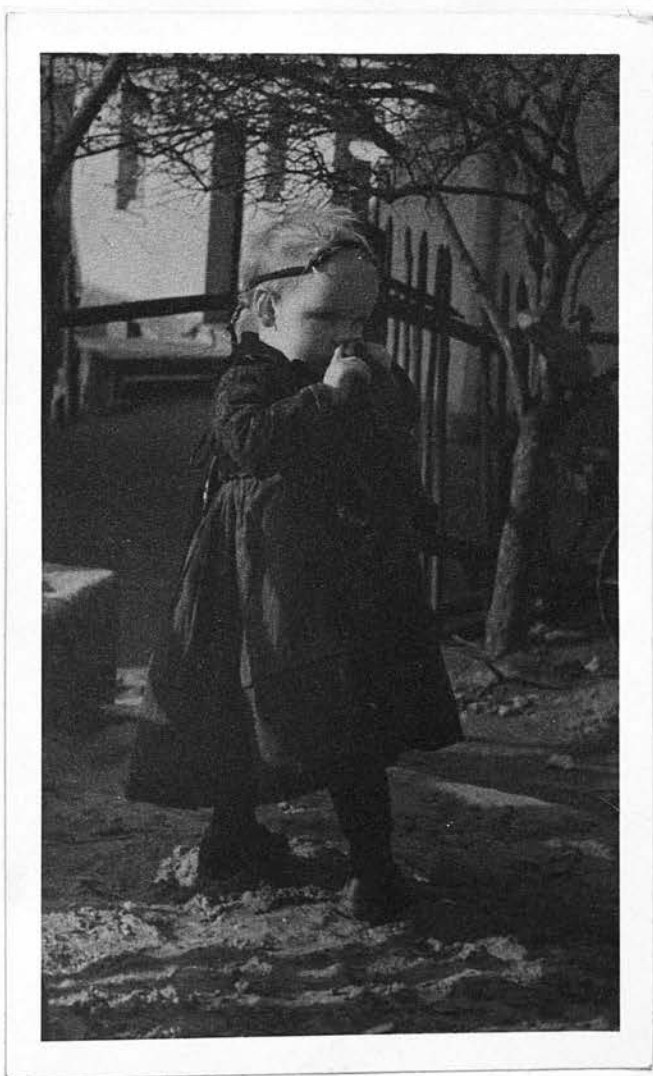
Cambrian Costumes by Lady Llanover.  
 No. XII. Welsh girl in the costume of Gower.  
*National Library of Wales. Printed at the Oxford University Press.*

*J. Havell sculp.*

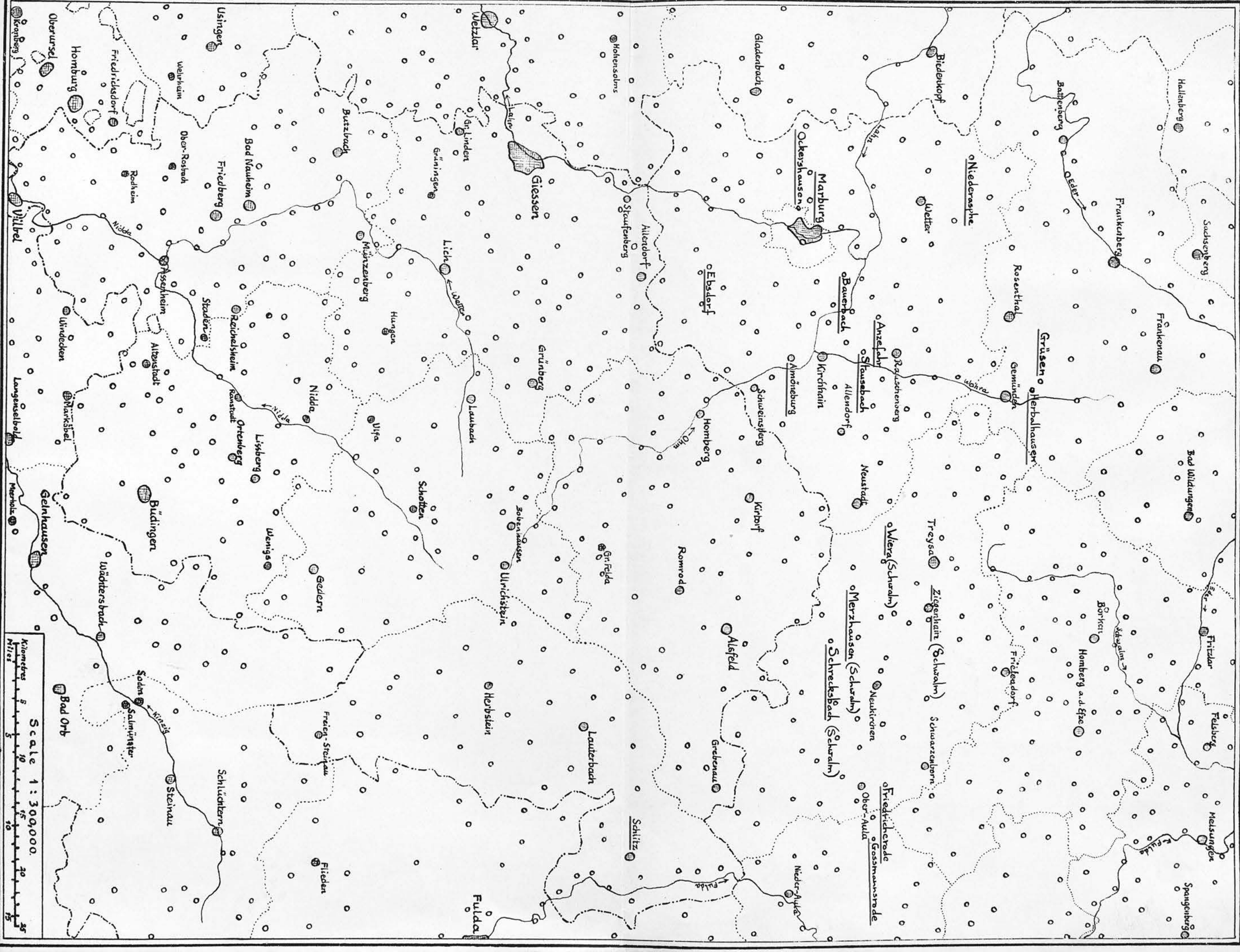
THE BIDDER.

42

Bauerbach 1937.









Dem Kurhessischen Landesamt für Volkskunde und der Universität Bangor (N. Wales) bin ich zu grossem Dank verpflichtet, weil sie mir alte Urkunden, Zeitschriften, Bücher u.s.w. zugänglich gemacht haben.

Das reichste Quellengebiet für meine hessischen Forschungen fand ich allerdings in den verschiedenen Ortschaften Hessens selbst, wo mir auf meinen Studienreisen durch mündliche Mitteilung der Bauern die besten Auskünfte und Berichte gegeben wurden.

---

# S C H R I F T T U M.

## GESAMTVOLKSKUNDE:

- A. Bach: Deutsche Volkskunde. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben. Leipzig 1937.
- A. Haberlandt: Die deutsche Volkskunde. Grundlegung nach Gesch. und Meth. im Rahmen der Geisteswissenschaft. Halle 1935.
- H. Naumann: Grundzüge der deutschen Volkskunde. Leipzig 1929.
- W. Pessler: Handbuch der deutschen Volkskunde. 3 Bde. Potsdam 1934 ff.
- A. Spamer: Die deutsche Volkskunde. Leipzig und Berlin 1934 f.

## SITTE UND BRAUCH:

- J. Brand: Observations on Popular Antiquities. London 1877.
- E. Fehrle: Deutsche Feste und Volksbräuche. Berlin und Leipzig 1936.
- P. Geiger: Deutsches Volkstum in Sitte und Brauch. Berlin 1936.
- E. Hull: Folk-lore of the British Isles. London 1928.
- F. Lembröke: Bunt es Dorfleben. Heft 15 in "Feste und Feiern deutscher Art" 1935.
- F. Luers: Sitte und Brauch im Menschenleben, München 1926.
- P. Sartori: Sitte und Brauch. 3 Bde. Leipzig 1910-14.
- H. Schmidt: Das bäuerliche Jahr. Berlin 1934.
- K. Spiess: Die deutschen Volkstrachten. Leipzig 1911.
- H. Strobel: Bauernbrauch im Jahreslauf. Leipzig 1936.
- J. de Vries: Das niederländische Volkstum; in: Westfälische Forschungen 1 Bd. 1 Heft 1938.

- A. Helbock: Haus und Siedlung im Wandel der Jahrtausende. Berlin 1937.
- R. Mielke: Das deutsche Dorf. Leipzig 1920.
- M. Wähler: Der deutsche Volkscharakter. Jena 1937.

## SOZIOLOGISCHES:

- F. Beckmann: Der Bauer im Zeitalter des Kapitalismus (Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im deutschen Reiche. 51. Jg. I, 1927. S. 49-91.)
- I. F. Dietz: Das Dorf als Erziehungsgemeinde. Weimar 1927.
- B. Gutman: Nachbarschaft und Wiederaufbau; i. Zft. "Zeitwende" I. Jg. 1925, S. 349 ff.
- V. Grimm: Der Kampf des Bauerntums mit der Grossstadt (Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Medizinalverwaltung, Bd. XXX. Heft 3.)
- G. Ipsen: Das Dorf als Beispiel einer echten Gruppe. (Archiv für angewandte Soziologie, Jg. I. Heft 4/5, S. 22-41).
- G. Koch: Die bäuerliche Seele. Eine Einführung in die religiöse Volkskunde. Berlin 1936.
- J. Kuthe: Bauerntum und Stadtkultur. Hamburg 1934.
- H. Pröve: Krisis des heutigen Bauerntums; i. Zft. "Niedersachsen", 1931, S. 193 ff.
- : Die Motive der bäuerlichen Arbeit; i. Zft. "Niedersachsen" 1931, S. 481 ff.
- W. H. Riehl: Naturgeschichte des deutschen Volks; hrsg. von Gunther Ipsen, Leipzig 1935.
- J. Weigert: Untergang der Dorfkultur? München 1930.
- L. v. Wiese: Das Dorf als soziales Gebilde, in : Kölner Vierteljahrsheft f. Soziologie 1928.

H E S S E N:

- E. P. Becker: Hessen das chattische Stammland und die Reichsreform. Marburg 1932.
- H. Blum: Hessische Heimatgeschichte. Kassel 1931.
- W. Dersch: Oberhessische Heimatgeschichte. Marburg 1925.
- F. Klute: Hessens Landschaft und Bevölkerung und ihre Wechselbeziehungen. (In: Heimat und Bild; Beilage zum Giessener Anzeiger 1928. Nr. 23, 25, 27).
- E. Köhrer: Das Land Hessen: seine Entwicklung und seine Zukunft. Berlin 1927.
- H. Lerch: Hessische Agrargeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts: Hersfeld 1926.

## SITTE UND BRAUCH:

- C. Hessler: Hessische Landes - und Volkskunde. Marburg 1904.
- M. Hain: Das Bild eines oberhessischen Trachtendorfes. Jena 1936.
- R. Helm: Hessische Trachten; Verbreitungsgebiete, Entwicklung und gegenwärtiger Bestand. 1. Heft. Heidelberg 1932. 2. Heft. Kassel 1934.
- F. Justi: Hessisches Trachtenbuch. Marburg 1905.
- H. Retzlaff: Deutsche Bauerntrachten. Beschrieben von R. Helm. Berlin 1934.

## REISEBERICHTE:

- Sir Arthur Brooke Faulkner: Visit to Germany and the Low Countries in the years 1829-30-31. 1. Bd. London 1833.

Briefe auf einer Reise durch Thüringen und Hessen,  
geschrieben von einem wandernden Helvetier im  
Jahre 1800. Altenburg 1801.

Briefe eines Reisenden von Pyrmont, Kassel,  
Marburg, Würzburg und Wilhelmsbad. Frankfurt  
1783.

S. C. Wagner: Reise durch den Harz und die  
hessischen Lande. Braunschweig 1797.

#### ZEITSCHRIFTEN:

Blätter für hessische Volkskunde. Giessen 1899 ff.; ~~seit~~  
seit 1902 → : hessische Blätter für Volkskunde.

Hessenland: Zeitschrift für hessische Geschichte und  
Literatur. Kassel 1877 →

Heimat im Bild: Beilage zum Giessener Anzeiger. Giessen  
1922 →

Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde.  
Kassel 1837 →

Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde seit 1926.

Volk und Scholle: Heimatblätter für Hessen. Darmstadt,  
Nassau und Frankfurt 1922 →

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Berlin 1891 ff;  
erscheint seit 1930 als „Zeitschrift für Volkskunde“.

---

Volkskundliche Bibliographie, herausgegeben von Hoffmann -  
Kraye und W. Geiger von 1917 ab.



W A L E S.

G. Borrow: Wild Wales. London 1901.

Buckeley Handschrift (Henblas) Bangor.

J. C. Davies: Folklore of West and Mid Wales.  
Aberwstwyth 1911.

D. Davies: Reminiscences of my country and people. London  
1883.

T. P. Ellis: Welsh Tribal Law and Custom. Oxford 1926.

H. Evans: Cwm Eithin. Liverpool 1931.

J. Fisher: The Welsh Calendar. London 1895.

J. Jones: Llen Gwerin Sir Gaernarfon. Caernarvon 1908.

T. Gwynn Jones: Welsh Folklore and Folk Custom. London  
1930.

The Letters of Lewis, Richard, William and John Morris of  
Anglesey. Transcribed . . . and edited  
by John H. Davies. Oxford 1906.

W. Bezant Lowe: The Heart of Northern Wales, as it was  
and as it is. Wrexham 1927.

J. V. Morgan: A Study in Nationality. London 1911.

I. C. Peate: Guide to the collection of Welsh Byegones: a  
descriptive account of old-fashioned life in  
rural Wales. Cardiff 1929.

J. Rhys: Celtic Folklore, Welsh and Manx, Oxford 1901.

J. Rhys and Brynmor-Jones: The Welsh People. London 1913.

R. Alun Roberts: Welsh Home-Spun. Newtown 1930.

P. Roberts: Cambrian Popular Antiquities. London 1815.

J. Rodenberg: Ein Herbst in Wales. Hannover 1858.

W. Sikes: British Goblins; Welsh folk-lore, fairy mythology,  
legends and tales. London 1880.

- : Old South Wales. London 1881.

- M. Trevelyan: Glimpses of Welsh Life and Character.  
London 1893.
- F. Walter: das alte Wales. Bonn 1859.
- W. Williams of Llandegai: Observations on the Snowdon  
Mountains. Oxford 1802.
- . . . . .

## REISEBERICHTE:

- W. Bingley: North Wales delineated from two excursions.  
London 1814.
- L. S. Costello: The Falls, Lakes and Mountains of North  
Wales. London 1845.
- J. Evans: Letters written during a tour through North Wales  
in the year 1798. London 1804.
- R. Fenton: Tours in Wales (1804-1813). Hrsg. J. Fisher,  
London 1917.
- B. H. Malkin: Scenery, Antiquities and Topography of  
South Wales. London 1807.
- T. Pennant: Tours in Wales. Caernarvon 1883.
- Pratt: Gleanings in Wales, Holland and Westphalia, by  
Mr. Pratt, London 1800.
- R. Warner: Walk through Wales, 1797. Bath 1798.
- H. P. Wyndham: A tour through Monmouthshire and Wales.  
1774-77. Salisbury 1781.

## ZEITSCHRIFTEN:

- Archeologia Cambrensis: London 1846 —→
- Bye-gones: relating to Wales and the border counties.  
Oswestry 1871 -1919.
- Cambrian Journal. Tenby 1854 - 64.
- Cambrial Notes and Queries. 1. Cardiff, 1902.
- Cambrian Remembrancer. Caernarvon 1877 - 9.

Cambro - Briton. London 1819 - 22.

Transactions of the Carmarthenshire Antiquarian Society.  
London 1905 —>

Y Cymmrodor. London 1877 —>

Cymrn Fu. Cardiff 1862 - 99.

Montgomeryshire Collections. London 1868 - 1930.

Welsh Outlook. Cardiff 1914 —>

Wales: a national magazine (monthly). Wrexham 1894 - 96.

Folk-lore: London 1891 —>

---

The History and Antiquities of the County of Cardigan. S.R.  
Meyrick, Brecon 1907.

Cardiganshire and Antiquities. G.E. Evans, Aberwstwyth  
1903.

Historical and Descriptive Accounts of the ancient and  
present state of the town of Monmouth. C. Heath,  
Monmouth 1804.

History of the Vale of Neath: D. Rhys Phillips, Swansea 1925.

Tales and Traditions of Tenby 1858.

Ancient and modern Denbigh. J. Williams, Denbigh 1856.

West Wales Historical Records. Carmarthen 1912 - 29.

---

Bibliotheca Celtica: A Register of Publications relating  
to Wales and the Celtic peoples and languages:  
Aberwstwyth 1909 —>

---